

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungskarte Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 213.

Breslau, Sonntag, 10. September 1893.

4. Jahrgang.

Aus dem preussischen Colonisationsgebiete.

Durch die Tageszeitungen gingen in den letzten Wochen wiederholt Notizen, die sich auf ernste Meinungsverschiedenheiten in der bisher so einigen polnischen Nationalpartei und Spaltung derselben in eine Hof- und Bürgerpartei bezogen. In der That, es gährt jetzt allenthalben bei den Polen in den preussischen Landesteilen, namentlich in dem „preussischen Sibirien“, wie der Erzbischof von Gnesen-Posen, Herr v. Stablewski, vor einigen Monaten in einem Interview gegenüber Herrn Maximilian Harden, dem Herausgeber der „Zukunft“, speciell seinen Sprengel bezeichnet. Wenn dem damals noch ziemlich neugebackenen und frischweg interviewten Erzbischof bei dem Vergleich der ehemals polnischen Provinzen mit Irland speciell die auf dem Verwaltungswege herbeigeführte Vergewaltigung in der Sprachenfrage vor Augen schwebte, und derselbe für die Schulen mit überwiegend polnischen Schülern mindestens zwei Mal wüthend polnischen Religionsunterricht verlangte, so finden wir dies von seinem Standpunkte aus vollkommen begreiflich, ohne daß wir von der Richtersfüllung dieser Forderung, hinsichtlich deren übrigens der Staat neuerdings in Anerkennung der Haltung der polnischen Reichstagsfraction in Sachen der Militärvorlage großes Entgegenkommen gezeigt hat, einen neuen Kulturkampf erwarten. Dazu bedürfen der Staat und Kirche bei der immer drohenderen Gährung der Massen einander viel zu sehr, um sich noch einmal in dieses gewagte Experiment eines Scheingefechts einlassen zu können. Andererseits ist es eigentlich selbstverständlich, daß unser Staat, wenn er dem Religionsunterricht in den Volksschulen

eine so hohe Bedeutung beimißt — Beweis das verfloßene Volksschulgesetz — denselben in einer der Mehrzahl der Schüler vertrauten Sprache ertheilen läßt. Für uns, die wir den Religionsunterricht nicht bloß als Privatsache und deshalb in den Schulen für überflüssig, ja geradezu wegen des durch ihn hervorgerufenen Autoritätslaubens für schädlich und die geistige Entwicklung hemmend betrachten, ist diese interne Frage ohne jegliches Interesse. Weit wichtiger ist es für uns, wenn wir die immerhin eines gewissen Reizes der Originalität nicht entbehrenden Ausführungen des Erzbischofs zum Ausgangspunkte unserer Betrachtungen wählen, und in wirtschaftlicher Hinsicht Posen und Irland mit einander vergleichen. Der Kernpunkt der Frage wäre dann: Ist in Posen der Großgrundbesitz mit dem von letzterem abhängigen und ausgefogenen Pächtertröf annähernd in demselben Maße verbreitet wie in Irland? Das ist nicht der Fall, in diesem Punkte trifft die Parallele nur theilweise zu. Wohl mangelt es auch im Posen'schen nicht an ausgebeuteten Pächtertröfen. Wir erwähnen nur noch der neuesten Steuerabelle: Graf Melnyk mit 11 Gütern, die eine Gesamtfläche von 11309 Hk. umfassen und einen Reinertrag von 107731 Mk. an Grundsteuer abwerfen; ferner Kennemann-Mlenk 14 Güter, 11304 Hektar und 96774 Mk. Grundsteuer-Reinertrag; Graf Czarnedi 9 Güter, 9263 Hektar und 87014 Mk. Grundsteuer-Reinertrag; von Gonsiorowski 9 Güter, 5618 Hektar und 86093 Mk. Grundsteuer-Reinertrag; Fürst Sulowski 11 Güter, 7325 Hektar und 84136 Mk. Grundsteuer-Reinertrag; Graf Potocki-Bendlewo 4 Güter, 7043 Hektar und 84080 Mk. Grundsteuer-Reinertrag; Graf Racynski 5 Güter, 13021 Hektar und 82715 Mk. Grundsteuer-Reinertrag; Graf Bninski 2 Güter, 6206 Hektar und 60920 Mk. Grundsteuer-Reinertrag; Graf

Jollowski 10 Güter, 6440 Hektar und 57512 Mk. Grundsteuer-Reinertrag.

Diese Aufzählung ließe sich noch lange fortsetzen und würde eine ganze Reihe polnischer Magnaten mit ausgebeutetem Grundbesitz in der Provinz Posen angeben; gleichwohl geht auch hier, wie allenthalben in den östlichen Provinzen, der Großgrundbesitz von Jahr zu Jahr zurück, nicht etwa in Folge des angeblichen Nothstandes der Landwirtschaft, sondern lediglich in Folge der luxuriösen Lebenshaltung der Herren Rittergutsbesitzer, die sich in der Regel um die Bewirtschaftung ihrer Ländereien nicht im Geringsten kümmern, sondern sich im Winter in der Großstadt, im Sommer im Bade aufhalten und überhaupt ganz und gar über ihre Verhältnisse leben. So müssen — zumal die Wirtschaftsbeamten in der Abwesenheit des Herrn ja meist auch sehen, wo sie bleiben — Hypotheken aufgenommen werden, und schließlich fallen die überschuldeten Güter als fette Beute den Capitalisten anheim. Der auch anderweitig zu beobachtende Zerfallsproceß des Feudalismus durch das capitalistische System vollzieht sich demnach in der Provinz Posen mit reißender Schnelligkeit. Gütercomplexe, auf denen vor 20 Jahren noch der polnische Adel dominierte, sind jetzt, den dortigen Verhältnissen entsprechend, wo der Capitalismus fast ausschließlich durch die Juden repräsentirt wird, in jüdischen Händen. Herren, deren Name schon auf eine unverkennbar alttestamentarische Abstammung hinweist, haben die polnische Schlacht verdrängt. Letztere verlumpt immer mehr und mehr, und die Söhne von Hausirern und Tröblern ziehen, nachdem sie sich im Schweiße ihres Angesichts durch Güterausplünderung ein für bescheidene Bedürfnisse ganz respectables Vermögen erworben haben, als halbe oder ganze Millionäre nach Berlin, um hier als Com-

Ein Mittel.

Wollt ihr den Siegeslauf der Rothen hemmen;
Ein Mittel giebt's, dagegen sich zu stemmen:
Schafft ab die Unzufriedenheit der Massen;
Die andern Mittel dienen nur zum Späßen.
Vor ihnen wird man nie die Segel reffen;
Lufthiebe sind's, um ein Phantom zu treffen.

Wollt ihr dies nicht — dann bleibt euch nur der Büttel,
Die Volksverdummung und der Bauernknüttel
Und all die andern schönen Geisteswaffen,
Um einen Wall dem Siegeslauf zu schaffen.
Doch ist's kein Wall, um den die Rothen streiten;
Mit Lachen werden sie darüber schreiten.

Mit Lachen, weil ihr faselt von „Verfäubern“ —
Die Unzufriedenheit thut hezen, schüren;
Sie sendet immer neue Legionen
Von den Gedrückten, die da darben, frohnen.
Und immer mehr noch wütht sie auf die Massen
Zum großen Kampf der unterdrückten Klassen.

Nein, wollt ihr nicht das eine Mittel wagen,
Die andern werden ihren Dienst versagen;
Wohl aber mehr der Unzufriedenen machen
Und immerfort nur jän die Saat der Drachen.
Der Siegeslauf wird euch zu Boden treten,
Ihr mögt nun zetern, winseln oder beten.

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeier.
Uebersetzt von Alice Geiser.

171

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Malen stürzte in wildester Aufregung Ghilaine auf dem Wege nach, den sie eingeschlagen hatte.

Feuchte, brüchende, einschläfernde, aller Willenskraft beraubende Nebel hüllten Malen ein. Er athmete schwer, auf sein Gesicht, ergoß sich ein Hauch des Sommers, seine Lippen glühten, als ob es in diesen Tiefen Ausdünstungen der Wollust gäbe, Schwärme fliegender Küsse, Ueberreste von Jbyllen, die zur Zeit der Höhlenmenschen von Sintfluthen unterbrochen wurden. Trunken von der brennend heißen Luft, rings umgeben von Finsterniß, einen niedrigen Gang entlang gehend, sah er auf einmal im blauen Lichtkreise seiner Lampe ein mattes Schattenbild sich bewegen.

Nun löschte er seine Lampe aus. Barfuß und lautlos bückte er sich, erschauernd, um einzubringen in den Quergang. Vor ihm befand sich Ghilaine ganz in seiner Nähe; sie bückte sich über einen Haufen Kohlen, um sie mit einer schweren Schaufel, die sie den Händen hielt, in einen Tragkorb zu laden, der an dem Gestein lehnte. Ihre Brust hob sich unter kurzen Klageklängen. Sie war kaum bekleidet, und gebadet im zauberischen Halbdunkel der Grube, machte ihr nackter, weißer Körper einen finstereindruckenden Eindruck.

Die Lampe der Schleppeerin stand auf der Erde mitten auf dem Wege, und Malen betrachtete keuchend bald das Mädchen, bald die Lampe. Die Trunkenheit, die er aus dem Wirthshaus mitgebracht, war fort. Es besaßte ihn nur noch der Rausch bald fürchtbarer, bald tollbreiter Begierde, und dennoch bändigte ihn noch die Furcht, und die Angst ließ ihn erbleichen.

Warum erhellte die kleine Lampe die Grube? Wenn sie verlöscht, wird er Muth haben. Oh, wenn es dunkel wird! Hier, tief unter der Erde wird ihn nichts verrathen. Kein Mensch sieht ihn mehr, er wird frei, er wird Herr und Meister sein. Und neben der ruhig arbeitenden Ghilaine flackerte die kleine Lampe mitten im Wege, eine stumme Hüterin am Eingang der engen Kohlenader.

Plötzlich sprang Malen auf und stieß mit einem Fußtritt die Lampe in den offenen Stollen.

Das war schrecklich! Es ward finstere Nacht im Gange. Das Mädchen fühlte sich am Arme ergriffen und eine Hand ihre nackten Glieder berühren.

Sie schrie laut auf und stieß mühsam die Worte hervor:

„Wer seid Ihr?“

Die Stimme des Mannes antwortete nur leise:
„Ghilaine!“

Sie fuhr fort sich nach Weibeskraften zu sträuben und fragte von neuem angstvoll:

„Wer seid Ihr?“

Dann auf einmal sprach die Schleppeerin nichts mehr. Man hörte das Geräusch eines fallenden Körpers,

meritkräfte am Firmament des gesellschaftlichen Lebens, als „Beschützer“ von Kunst und Wissenschaften, Künstler und Künstlerinnen, zu glänzen. Gleichwohl wäre es verfehlt, auf Grund dieser Verhältnisse in den Fehler der Antisemiten zu verfallen und dem Judenthum die Schuld am Rückgange der Landwirtschaft beizumessen. Der Entwicklungsproceß vollzieht sich eben, wie er sich vollziehen muß; nur repräsentieren in der einen Gegend Männer vom beschrittenen Glauben, in der anderen unverfälschte Arier das zersetzende Element des Capitalismus. Wo es diesem erst einmal gelungen ist, festen Fuß zu fassen, da wächst kein Gas mehr. Einige wenige Großgrundbesitzer, wie gesagt, die rationelle Landwirtschaft betreiben, halten sich und saugen sogar noch verschiedene kleinere Landwirthe auf, die zum gewöhnlichen Tagelöhner herabsinken und sich als solche durch ihre geringen Lebensansprüche gegenüber den deutschen Arbeitern kennzeichnen, weshalb auch diese billigeren Arbeitskräfte von Unternehmern in den westlichen Provinzen, so in der bekannten Sachsengängerei nach dem Kübenthal, mit Vorliebe herangezogen werden. Wer die Bedürfnislosigkeit an und für sich nicht als ein erfreuliches Symptom begrüßt, sondern im Gegentheil als einen im wirtschaftlichen Leben eines Volkes höchst bedenklichen Factor, der kann nur mit Bedauern die gähnende Klüft constatiren, die sich im Osten des Reiches hinsichtlich der Lebensweise der Gutsbesitzer und Bauern zeigt. Erstere, allen Genüssen der Lebenswelt ergeben, haben in letzteren, die sich sonst ausschließlich von Brod, Schnops und Kartoffeln nähren, Fleisch nur äußerst selten an einem Sonn- oder Festtage genießen, die für einen Culturstaat denkbar billigsten Arbeitskräfte — und trotz alledem sind auch sie, wie wir gesehen haben, meist untrennbar dem wirtschaftlichen Ruin verfallen. Natürlich konnte diesen verschuldeten Agrariern nichts erwünschter kommen, als die Bismarck'sche 100-Millionen-Gesetzgebung im Jahre 1886. Mit Freuden schlugen sie ihre mit Hypotheken arg belasteten Güter für einen, ihnen ganz unerwartet in den Schooß fallenden enormen höheren Preis los. Ihr nationales Gewissen machte ihnen dabei nicht die geringsten Scrupel, mit sehr schmutzselndem Behagen strichen sie die staatlichen Expropriationssummen ihres „Lobfeindes“, der preussischen Regierung, ein. Selbst Abgeordnete, die bei der Berathung eben noch die behutsame Zurückdrängung des polnischen Elements vorgeschlagenen „Polen Gesetze“ als Schmach des Jahrhunderts bezeichnet haben, so der polonisirte Edler von Graeve, Herr von Niegojewski u. a., boten nach Erlaß der Gesetze der Ansiedlungs-Commission ihre Güter freiwillig zum Verkauf an und legten ihre Mandate nieder. Das Bessere war eben wieder einmal der „Feind des Guten“. Die erheuchelte stillliche Entrüstung schwiug gegenüber dem verführerischen Klange des Geldes. Was nützt in der heutigen modernen Zeit eine Ueberzeugung, wenn sie nichts einbringt? Diesem Grundsatz huldigen ja bekanntlich seit dem genannten Zeitpunkte die Vertreter des Polenthums in unseren Parlamenten in einer über jeden Zweifel erhabenen Weise. Der Führer der polnischen Reichstagsfraction, Herr v. Roscielski, hat sich doch für seine, selbst conservative Abgeordnete überbietende Opfer-

freudigkeit in der Bewilligung von Schiffsbauten neuerdings sogar den parlamentarischen Spottnamen „Admiralski“ zugezogen. Dafür ist derselbe bei Hofe persona gratissima. So sind sie alle, die Krapillnaki und Waszlapaki, die von Hine bereits so vortrefflich gekennzeichneten „eblen Polen aus der Polackei“. Brutal gegen den Bauern, den sie nach wie vor als ihren Leibeigenen betrachten — küßt der letztere ja leider noch heute den Saum des Gewandes seines gnädigen Herrn — von aalglatter Höflichkeit gegen Standespersonen, raffiniert berechnend, soweit ihr Verstand es zuläßt, da wo ihr Vortheil in Betracht kommt, und dann devot selbst gegen den schmutzigsten jüdischen Factor, den sie sonst mit Fußstapfen tractiren. Gleich unseren „Edelsten der Nation“ verschmähen sie es hier und da auch nicht, ihren Stammbaum durch eine Heirath mit einer Tochter Israels zu vergolden, so der oben genannte Herr v. Roscielski, der die Tochter des enorm reichen jüdischen Banquiers Bloch aus Warschau zur Frau hat. Aus dem eben Gesagten dürfte ersichtlich sein, daß von den heutigen polnischen Edelheuten eine nationale Erhebung wohl kaum zu erwarten oder zu befürchten ist. Bei festlichen Gelegenheiten, wenn man ganz unter sich ist, begeistert man sich wohl gelegentlich für die Selbstständigkeit Polens; für diese Schwärmerei aber im Ernste eine namhafte Summe zu opfern oder gar das eigene Leben zu wagen, fällt den Herren nicht im Entferntesten ein, deshalb konnte die Bismarck'sche, auf Zurückdrängung des polnischen Elements berechnete Gesetzgebung, der wir ja schon aus rein menschlichen Gründen und vom cosmopolitischen Standpunkte aus feindlich gegenüberstehen, ihren Zweck, falls sie überhaupt erst erreicht war, nicht verwirklichen. Verschuldete polnische und auch nicht wenige deutsche Gutsbesitzer — von Sendewitz, von Trescow, Pappritz u. a. — haben aus dem Verkauf ihrer Ländereien an die Ansiedlungs-Commission sich eine sehr beträchtliche Rente gesichert, das Volk mußte, wie immer, die Kosten des Verfahrens tragen, und den Vortheil hatte außer der erstgenannten Kategorie noch die Schaar der für die Verwaltung der aufgekauften Güter geschaffenen Beamten. Wären wirkliche Reformen beabsichtigt gewesen, so hätten, anstatt Pächter aus dem Westen heranzuziehen, die nach kurzer Zeit nicht bloß dem Namen nach — wie die Graeve, Szumann-Schumann, Wollflieger-Wollschläger u. s. w., sondern in ihrem ganzen Wesen, Lebenshaltung und — Last not least — Verschwendung Nationalpolen werden, die aufgekauften Domania Güter an die Kleinbauern parzellirt und ein gesunder Stamm von lebenskräftigen Landleuten geschaffen werden müssen. Wie dem auch sein mag, die Entwicklung der Verhältnisse wäre durch einen derartigen Schnitt vielleicht etwas aufgehalten, für die Dauer aber sicherlich nicht gehemmt worden. Dazu wurzelt das Uebel zu tief. Wie die ostelbischen Provinzen, wenn auch in anderm Sinne als Stablawski meinte, als das „preussische Irland“ mit Recht bezeichnet werden können wegen des dort allmächtigen Junkerthums, so gleicht der Westen mit seinen Schlotbaronen dem industriereichen England. Der aus dem Feudalismus hervorgegangene oder an seine Stelle ge-

tretenen Capitalismus kann aber durch quacksalberische Maßnahmen nicht in seiner Macht erschüttert werden. Die Zerreibung des Mittelstandes muß noch weiter um sich greifen, die ohnehin recht crassen Gegensätze zwischen Reich und Arm müssen sich noch mehr verschärfen, damit die Verhältnisse völlig reif werden für das schon von den verschiedensten Seiten erkannt Heilmittel, den Socialismus. Dr. Carpin.

Politische Rundschau.
Deutschland.

Ein Maulkorbgesetz für den Reichstag sollen, wie die „Saale-Zeitung“ meldet, die Regierungen planen. Es heißt in dem Halle'schen Blatte, das allerdings schon öfter fetts Enten hat fliegen lassen:

„Der nach Abschluß der letzten Legislaturperiode in Verbindung mit dem Acienscandal des Abgeordneten Wöhrdort erdrierte Gedanke einer Verstärkung und Erweiterung der parlamentarischen Straf-gewalt nach englischem Muster ist keineswegs als aufgegeben zu betrachten. Es schweben auch heute noch innerhalb des Bundesraths bezügliche Erörterungen, die nach seinem Zusammen-treten im October zu bestimmten Vorschlägen verichtet werden dürften. Neben dem Verweise und der Verpflichtung zur Entschädigung soll insbesondere eine Verletzung der Verfassung und geltenden Geschäftsordnung des Reichstages sogleich erstrafbar werden, das in gewissen Fällen eine Ausschließung von Mitglie-dern aus dem Reichstage auf bestimmte Zeitdauer, die sich bis zum Ende der Legislaturperiode erstrecken kann, statthaft sein soll. Indessen steht diesem letzteren Vor-schlage der größte Theil der süddeutschen Mitglieder des Bundesraths entgegen.“

Dazu ist zu bemerken, daß der Bundesrath in diesen Fragen einseitig und ohne Zustimmung des Reichstags gar nichts machen kann. Aber trotzdem kann derselbe durch seine strebsamen Freunde im Parlament irgend ein starkes Attentat auf die parlamentarische Redefreiheit ausführen lassen. Dient eifrige Pudelseelen, die Alles apportiren, was man oben will, giebt es genug. Die Nachricht der „Saale-Zeitung“ ruft die Thatsache ins Gedächtniß, daß während der Uhlwardt-Krawalle eine Reihe reactionärer Blätter, an ihrer Spitze das Bindeblatt und irre wir nicht, das Organ Stumm's, die „Post“, die Beschränkung der Redefreiheit forderten unter Hinweis auf den in den siebziger Jahren gemachten, aber sehr geschlagenen Versuch, im Reichstag das freie Wort zu erdroffeln. Dem Reichstag, dem wir viel zutrauen wird hier kein Nein! entscheidend in die Waagschalen werfen.

Wozu kein Geld da ist. Officiös wird gemeldet, daß es mit der Einführung der Berufung in Strafsachen gegen Urtheile der Landgerichte gute Wege haben. Als Grund wird angegeben, daß die Einführung der Berufung neue Richterstellen nothwendig mache, für die zunächst kein Geld da wäre. Wir haben das nicht anders erwartet. „Zunächst“ ist in Deutschland überhaupt nur Geld für den Militarismus da, höchstens noch für überflüssige Dom- und Kirchenbauten. Die dringendsten Reformen aber werden zurückgestellt und vertagt, soweit nicht etwa „Steuer-Reformen“ in Frage kommen, unter welcher schönklingendem Ausdruck bei uns seit jeher nur „Steuererhöhungen“ gemeint werden.

das Prasseln von Kohlen und das Keuchen zweier Menschen.

Ganz urplötzlich erdröhnte das ganze Bergwerk von einem furchtbaren Einsturz, in den Höhlen hallte Donnergeroll, ein entsetzliches Licht flammte auf, als ob die kleine Lampe, die Malen verloscht hatte, vom Blitze wieder entzündet wurde.

An diesem Abend hatten die Kunden von Barbe ihr Wirthshaus zu früher Stunde verlassen.

Die Schankwirthin war eine jener aufgeregten Naturen, in denen der religiöse Aberglaube mit allen seinen Schrecken kräftig und gedeiht wie Unkraut im Sumpfe. Sie hatte Gewissensbisse empfunden, als sie Malen fortgehen sah; und nun, da ihre gewöhnlichen Gäste fortgegangen waren und ihr Gehülfe, der Kellner, schlafen gegangen war, wurde sie erast angefaßt von der lächerlichen Unordnung, welche sich an den verlassenem wässen Tischen breit machte, auf denen neben Käsekräpfen leere Schoppengläser standen, die noch feucht waren vom Geister der Gotteslästerungen; und es fiel ihr ein, daß sie der bösen Watters geipottet habe. Nachdem sie in ihr Zimmer hinaufgestiegen war, verfiel sie in einen unruhigen Schlaf und in ihrem Halbschlummer bildete sie sich ein, auch sod'lich Schritte, Schreie, Stimmengewirr im Dorje zu vernahmen. Sie sagte sich, sie müsse fiebern, oder es müsse sie der Alpdrücken. Und wie man sich zuweilen im Traume mit dem Gedanken, daß Alles nur Traum sei, zu trösten sucht, so vertrat sie sich erschreckt in ihrem Bette, um alle Augenblicke aufzufahren und mit weit aufgerissenen

Augen entsetzt ins Dunkel zu starren. Kaum graute der Morgen, als sie plötzlich ganz munter ward und deutlich unten in ihrem Zimmer laut reden hörte. Erstarrt stand sie auf, ging hinunter und fand die Wirthschaft, die der Kellner geöffnet hatte, trotz der ungewohnten Stunde schon voll von Leuten mit erregten, bestürzten Gesichtern.

Man sprach von einem Unglücksfall, von Getödeten, von einer Katastrophe, man erzählte Einzelheiten, man fragte danach und in den Lärm hinein ertönten Berwünschungen — wie eine lärmende und aufgeregte Menschenmasse zu machen pflegt, die sich auf die Neuigkeiten des Schreckens stürzt, wie die Fliegen auf einen Leichnam.

„Was giebt es“, fragte Barbe, die unter ihrer grauen Perrücke und in ihrem abscheulichen zerlumpten Morgenrod ganz blaß geworden war.

Eine Fluth rasch hervorgestoßener Antworten ergoß sich über sie.

- „Das bö'e Bette!“
- „Nummer fünf!“
- „Nummer fünfzehn!“
- „Koumwier, Schreien.“
- „U'Attrappe.“
- „Malen...“
- „Lobte!“
- „Das Mädchen.“
- Barbe kreischte in den Lärm hinein:
- „Welches Mädchen?“
- Eine Stimme antwortete:

„Ghilaine!“
Ghilaine war, man wußte nicht wie, entkommen aber sie war wahnsinnig und stieß in ihrem Fieber wie man sich erzählte, sonderbare Worte hervor.

Die Schankwirthin stützte sich in der sie plötzlich überfallenden Betäubung mit der Hand auf einen Tisch, hörte aber noch alles, was in dem Tumult gesprochen ward und fürzte, wie sie allmählich die Sinne verließen. Stumm, wie gelähmt, blieb sie noch lange stehen, nachdem sich die Leute schon entfernt hatten. Wie sie allein war, fragte sie Jemanden, der bei ihr eintrat:

- „Wie geht es Ghilaine?“
- „Noch ebenso. Sie erzählt Dinge, Barbe, wissen Sie wohl, — Dinge —“
- „Kann man sie sehen?“
- „Das kann man!“
- Der Mann bezahlte seinen Schoppen und Barbe ging hinaus.

Am Abend, als die Gäste sich wie gewöhnlich einzufanden, wunderten sie sich, daß die Wirthin nicht anwesend war. Der Kellner hatte sie bis Mitternacht nicht wiedergesehen. Er schloß die Schenke nicht auf und wartete bis zum Morgen. Dann erkundigte man sich nach ihr in der Umgegend und verfiel auf den Gedanken, sie wäre vielleicht in der Sambre ertrunken und irgendwo an einem benachbarten Ort angeschwemmt worden.

(Fortf. folgt.)

Die „Mittelständler“ halten am 11. September Congress in Kassel ab. Sie wollen dort die sociale Quadratur des Kreises entdecken, wie nämlich ihr wirtschaftlicher Untergang zu verhindern sei. Vorläufig haben sie nur einen schönen Namen für sich entdeckt. Sie wollen sich „Leutoburger Partei“ nennen.

Ueber die Socialdemokraten zerbrechen sich die die Ordnungsschreiber die Köpfe. Sie erörtern die Frage, ob die socialdemokratischen Mitglieder des bayerischen Landtages, die dort zum ersten Male erscheinen, auch „mit gutem Gewissen“ den von ihnen verlangten Eid ablegen können. Dieser Eid lautet:

„Ich schwöre Treue dem König, Gehorsam dem Gesetze, Beobachtung und Aufrechterhaltung der Staatsverfassung, und in der Ständeversammlung nur des Landes allgemeines Wohl und Bestes ohne Rücksicht auf besondere Stände und Klassen noch meiner inneren Ueberzeugung zu beirathen — so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.“

Die antifocialistische Presse macht nun geltend, daß das socialdemokratische Programm allerdings in keiner Weise zu dem Gedankengange und Inhalt dieses Eides passe. Unser Nürnberger Parteiorgan meint: „Mindestens mit demselben guten Gewissen wie die Fürsten können auch die Socialdemokraten Verfassungen beschwören.“

Stimmt, aber es lassen sich noch andere Erwägungen anstellen. Der Eid ist eine Zwangseinrichtung, welcher der Staatsbürger bei den verschiedensten Anlässen sich zu fügen hat. Vor Gericht zwingt man den Zeugen, der sich als Socialdemokrat bekennt oder als solcher angesehen wird, zur Eidesleistung selbst dann, wenn er erklärt, nicht an Gott zu glauben ja sogar, trotzdem vielleicht der Staatsanwalt erklärt hat, er verdiene als Socialdemokrat keinen glauben. Man zwingt den Rekruten, den Fahneneid zu leisten, gleichviel, ob er Socialdemokrat ist oder nicht. Weshalb offenbaren in solchen Fällen die Ordnungsschreiber nicht ihre „Gewissensscrupel“? Was nun speciell die oben mitgetheilte Eidsformel anbelangt, so kann jeder Socialdemokrat sie unbedenklich leisten. Die Berufung auf „Gott“ und das „heilige Evangelium“ kommt gar nicht in Betracht. Aber „Treue dem Könige“? Das kann im constitutionellen Sinne doch nur bedeuten: Gehorsam den staatlichen Einrichtungen im Rahmen des constitutionellen Rechtes. Die Person des Monarchen spielt dabei keine Rolle. Die bestehenden Gesetze gestatten die Aenderung der Verfassung; man kann, ohne gegen die Verfassung zu verstoßen, die Republik anstreben und unter Umständen verwirklichen. Es fragt sich immer nur mit welchen Mitteln. Nach der Lehre des Constitutionalismus soll die Verfassung, als deren oberster Diener der Monarch gilt, „des Landes allgemeines Wohl und Bestes ohne Rücksicht auf besondere Klassen oder Stände“ verbürgen und fördern. Ergo, kann ein Socialdemokrat unter Berufung auf das Programm seiner Partei mit bestem Gewissen versichern, daß er in der Gesetzgebung diesem Zwecke der Verfassung genügen wolle. Es ist nicht gegen diesen Zweck gehandelt, wenn die socialdemokratischen Abgeordneten im bayerischen Landtage Verfassungsänderungen und neue Gesetze beantragen, welche nach ihrer Ueberzeugung das allgemeine Wohl, das bis jetzt nur auf dem Papiere steht, erfordert. Wenn aber Liberale und Ultramontane, die sich bei ihrer politischen bzw. parlamentarischen Thätigkeit lediglich von Klassen- und Standes-sondern Interessen gegen die Interessen der Allgemeinheit leiten lassen, solch' eine eibliche Versicherung abgeben, dann sind sie es, denen man sagen kann, sie hätten den Eid als Mittel zum Zweck mißbraucht.

Wenn der Socialdemokrat, der nicht an Gott glaubt, sich in seinem Gewissen verbunden erachtet, unter rechtlichen Vorbehalten und sittlichen Vorsetzungen den natürlichen Zweck der staatlichen Organisation erfüllen zu helfen, so ist das nach unserem Dafürhalten mehr werth, als ein Nachsprechen der Eidsformel mit dem jesuitischen Vorbehalt, in erster Linie für die Privilegienherrschaft einzustehen.

Zur Durchführung der Sonntagsruhe in Industrie und Handwerk. Wie das „Socialpolitische Centralblatt“ schreibt, wird jetzt ausdrücklich officiös bestätigt, daß sich noch gar nicht absehen lasse, welchen Zeitraum die zur Herbeiführung eines Bundesrathsbeschlusses über die Ausführungsbestimmungen zur Sonntagsruhe für Industrie und Handwerk nothwendigen Vorarbeiten noch beanspruchen würden. Und erst, wenn diese ihrem Abschluß nahe gebracht sein würden, werde sich mit

einiger Sicherheit der Zeitpunkt der Inkraftsetzung der froghchen gesetzlichen Bestimmungen ins Auge fassen lassen. — Es besteht die Absicht, Vertreter der einzelnen an dieser Frage interessirten Berufsweige zu Conferenzen nach Berlin in der Reihenfolge zu berufen, wie sie bei der Eintheilung der Gewerbe in der Reichsberufs-Statistik eingeschlagen ist. Es ist dabei nicht ausgeschlossen, daß einer oder der andere der Berufszweige, bei dem die Regelung der Ausnahmen auf Schwierigkeiten nicht gestoßen ist, nicht weiter in Anspruch genommen werden wird. — Die Gewerbe-Novelle trägt das Datum des 1. Juni 1891. Zweieinviertel Jahr sind bereits vergangen, und es ist noch so gut wie nichts geschehen. Wird so weiter gearbeitet, so sind die Aussichten auf eine Klarstellung der ganzen Sachlage geradezu trostlose.

Ob der Meister in einer Fabrik als „Herr“ zu bezeichnen ist, darüber scheinen im Grusonwerk ernstliche Berathungen gepflogen zu sein. Uns liegt, schreibt die Magdeburger „Volksstimme“, ein Schein vor, in dem wörtlich steht:

„Im Besitze Ihres Gesuches vom geben wir Ihnen anheim, sich bei unserem Meister Peters zu melden. Friedrich Krupp. Grusonwerk.“

(Stempel) Die Direction.

Bei genauerem Zusehen finden wir, daß ursprünglich vor Peters das Wort Herr stand, das dann aber sauber wieder weggekratzt worden ist. Man hat also offenbar nach längerer Ueberlegung sich entschlossen, einem Meister gegenüber, der im Grunde ja auch nur ein Lohnarbeiter ist, die Bezeichnung „Herr“ nicht für nöthig zu erachten. Von welcher Berufsstellung an, so fragen wir ergebenst die Direction des Grusonwerkes, haben Angestellte dieses Werkes den Anspruch darauf, „Herr“ genannt zu werden?

Freigabe confiscirten Vereinsvermögens. Die „Münchener Post“ bringt die interessante Mittheilung, daß dieser Tage die Polizei in München das im Jahre 1887 unter dem Socialistengesetz confiscirte Vereinsvermögen des vom Polizeiverbot betroffenen dortigen Maurer-Fachvereins herausgegeben hat. Es sind 78 Mark 86 Pfennige die bei der Sparkasse angelegt waren. An das im Jahr 1890 von einem Betheiligten öffentlich gestellte Verlangen der Herausgabe hatte die Polizei die Bedingung gestellt, daß die früheren Vereinsmitglieder durch Unterschrift ihr Eigenthum reclamiren müssen. Die Socialdemokraten machten sich an das Auffinden der Mitglieder und brachten in drei Jahren die Unterschriften zu Stande.

Frau Bertha Bieker berichtet im „Vorwärts“, daß ihrem Manne von seiner 15monatlichen Strafe 3 Monate nicht erlassen worden seien. Sie habe davon erst aus dem „Vorwärts“ erfahren. Als sie sich wegen der Richtigkeit der Nachricht bei der Gefängnisverwaltung erkundigt, sei ihr die völlige Haltlosigkeit derselben dargelegt worden. Wegen der an die angegebliche Entlassung geknüpften Bemerkungen der Presse will Frau Bieker die nöthigen Schritte thun. — Wir wollen hier anfügen, daß wir uns irgend welcher Bemerkung zu dieser Nachricht enthalten und uns begnügen haben, die einfache Mittheilung des Gerichts zu registriren. Uebrigens ist die falsche Meldung nicht zuerst im „Vorwärts“ sondern in der bürgerlichen Presse aufgetaucht.

Wo ist der Zwangsstaat? Daß diese Frage nicht die freisinnige Antwort zuläßt, „im socialistischen Zukunftsstaat“, können wir wieder an einem drastischen Beispiel nachweisen. Die Corsetfabrik von H. Gutmann Söhne in Stuttgart beschäftigt eine große Anzahl Mädchen, die zum größten Theil auf Stücklohn beschäftigt sind. Um den Mädchen ihre Abhängigkeit recht zum Bewußtsein zu bringen, haben die genannten Herren in letzter Zeit ein Placat in der Fabrik angeschlagen, nach welchem jede Arbeiterin, welche beim Sprechen betroffen wird, in eine Strafe von 20 Pf. verfaßt. Diese Strafverfügung wird auch in strenger Weise durchgeführt. Die Bezahlung für die einzelnen Stücke ist nun derartig, daß die Mädchen jede Minute ausnützen müssen, wenn sie halbwegs etwas verdienen wollen. Man sollte glauben, daß bei solchen Einrichtungen von Seiten des Fabrikanten auf die Arbeiterinnen Zwang genug ausgeübt wäre, aber immer noch mehr muß gedrückt werden.

Freie Liebe im Gegenwartsstaat. Stedbrieflich verfolgt wird im „Staatsanzeiger“ der 31 Jahre alte Volksschullehrer Christian Gras von Großbottlingen, zuletzt in Untertürkheim, wegen Verbrechens gegen §§ 174 Ziff. 1 und 176 Ziff. 3 des Strafgesetzbuchs (Sittlichkeitsverbrechen).

Berlin. In die bildschöne Tochter einer im Südben der Stadt wohnenden Wittwe verliebte sich

ein stiller junger Mann, und der Ständesbeamte buchte denn auch bald die Eheschließung des jungen Paares. Als Mutter von Schwiegermutter zeigte sich die Wittve. Da sie nicht unvermögend, erfüllte sie jeden Wunsch ihrer Kinder, und Freude und Zufriedenheit walteten in dem Hause der Neuvermählten. Mehr und mehr überschüttete die Frau Mama ihren Ehemann mit Wohlthaten, und die junge Gattin bemerkte bald, daß die ihrem Manne von der Mutter gezollten Aufmerksamkeiten einer tiefen Herzensneigung entsprungen. Als eines Morgens die Frau nach ihrem Manne tief war dieser verschwunden und mit ihm seine Schwiegermutter. Das saubere Paar flüchtete nach Amerika und lebte dort einige Wochen in Saas und Braus. Eines Tages aber hatte auch der Herr Schwiegersohn seine geliebte Mama verlassen und ihr ganzes Vermögen mitgenommen. Aller Mittel entblößt kam die leichtsinnige Frau nach Berlin zurück, um hier von ihrer Tochter Verzeihung zu erlangen. Das Ende vom Liede dürften die nachstehenden Worte kurz erzählen: „Am 8. August d. J. sprang eine unbekannte Frau in selbstmörderischer Absicht in den Landwehrkanal. Noch lebend an das Land gezogen, starb sie kurz nach ihrer Einlieferung in einem hiesigen Krankenhause.“ Es war die Schwiegermutter.

Militärisches. In Berned (Oberfranken) feuerte der Premier-Lieutenant von Burchtorff, der Sohn des durch seine socialistengesellschaftliche Thätigkeit berufenen Bayreuther Regierungspräsidenten, auf Kurgäste, die einen von ihm mißhandelten Knaben schützen wollten, fünf Revolver schuß ab, ohne jedoch zu treffen. Die „Bayreuther Abendzeitung“ berichtet über den Vorgang folgendes:

Am Sonntag Nachmittag war Premierlieutenant von Burchtorff, der Sohn des Bayreuther Regierungspräsidenten, in Uniform von Bayreuth nach Berned geritten. Im Restaurant Bube hielt er sich einige Zeit auf und ging dann auf die Badeanstalt der Mühle des Herrn Reibhardt zu, um zu baden. Nur der Brücke standen Kinder, welche der angeheiterte Premierlieutenant fragte: „Ihr werdet mich doch nicht auslachen, wenn ich vorbeigehe?“ Die Kinder ließen davon, nur ein Knabe, der zwölfjährige Sohn des Photographen Klob, Curt mit Namen, blieb stehen, nachdem ihm Herr von Burchtorff, zugerufen: „Bleibe, ich thue Dir nichts! Auf Ehrenwort!“ Natürlich blieb der Knabe stehen, aber kaum war der Herr Premierlieutenant in seiner Nähe, so brach er die Reitpeitsche um und versetzte mit dem Knopf derselben dem Knaben einen Schlag auf den Kopf und einen Schlag auf die Schulter; alsdann wurde der laut ausschreiende Knabe mit der Peitsche im Rücken und an den Beinen bearbeitet. Als der Knabe dies dem Gewährsmann der „Abendzeitung“ erzählte, begann er zu weinen und versicherte, daß er ob der Schläge fast ohnmächtig geworden sei. Die Kinder und auch Curt Klob flüchteten dann in das Haus des Tapeziers Schlee und verriegelten die Thür. v. Burchtorff eilte ihnen nach und schlug 7 bis 8 Mal mit der Reitpeitsche an die geschlossene Thür und einmal in das Fenstergelass. Allmählig sammelte sich eine große Menschenmenge um den Premierlieutenant, der es dann vorzog, nach dem Restaurant Bube zu retiriren, wohin die Menge nachfolgte. v. Burchtorff nahm jetzt seinen geladenen Revolver und feuerte einen Schuß zum Saalfenster hinaus, der zweite Schuß ging, wie man sich überzeugen kann in die Zimmerdecke. Noch dreimal gab von Burchtorff Feuer, bis der Hauptpolizeidiener Kuneth erschien und ihm den Revolver entwand. Dann bestieg von Burchtorff sein Pferd und ritt gen Bayreuth zu.

Dem „Babischen Landesboten“ entnehmen wir folgendes:

In der vorletzten Woche hatten wir in unserem Orte Einquartierung von einer Compagnie des Infanterieregiments Nr. 112. Der Hauptmann dieser Compagnie, der, wie man mittheilte, von Zeit zu Zeit das Bedürfnis fühlt, die ihm untergebene Mannschaft recht „eigenartig“ zu behandeln, ließ an einem der heißesten Tage während der Einquartierungszeit seine Leute eines Mittags zum Appell antreten und dieselben zwei Stunden in der glühendsten Sonnenhitze stehen. Den Soldaten lief, trotz des ruhigen Stehens, in Folge der kolossalen Hitze im wahren Sinne des Wortes das Wasser am Körper hinunter. Diese Procedur nahm der Herr Hauptmann vor, nachdem Morgens ein beschwerlicher Ausmarsch, verbunden mit Uebungen, vorausgegangen war. Aber der menschenfreundliche Hauptmann baute damit noch nicht genug. Er ließ Abends nach 9 Uhr die Mannschaft nochmals zum Appell antreten, zu dem die Unteroffiziere mit brennenden Stab-Laternen erscheinen mußten. Unter der heiligen Einwohnerschaft rief diese Maßnahme eine große Erbitterung hervor, die sich dabei Luft machte, daß, als kaum die Soldaten angetreten waren, mit Steinen auf die Laternen geworfen wurde. Der Hauptmann sowohl wie ein anderer Offizier wurden dabei durch Steinwürfe getroffen. Den Soldaten wurde daraufhin befohlen, ins Feld zu rücken, aber auch dahin folgte die inzwischen hart angewachsene Menge nach, aus der fortwährend Steine geschleudert wurden. Schließlich ließ der Hauptmann seine Leute abtreten und gab zwei Sergeanten den Befehl, einen Civilisten, der in sehr derben Worten die Anordnungen des Hauptmanns kritisiert hatte, festzunehmen. Dieselben konnten aber den Befehl nicht ausführen, denn ehe sie den Mann recht gepackt hatten, lagen sie auf dem Boden und es blieb ihnen nichts übrig, als dem rasch Davoneilenden mit verblichnen Gesichtern nachzusehen. Später gelang es dem Hauptmann, den Namen des Civilisten festzustellen, der unter Klageandrohung aufgefordert wurde, seine Aeußerungen zurückzunehmen. Der Mann hat sich dessen

gewelgert und harret heute noch der Schritte, die gegen ihn unternommen werden sollen.

Aus München wird gemeldet: „Der Prinz-Regent verfügte zur Verhütung weiterer Typhus-Erkrankungen die Aufhebung der Hofgarten-Kaserne und der Seidenhaus-Kaserne. Aus dem Erlös für die Kasernen werden die Neubauten errichtet.“ Und wie steht es mit der Verköstigung, wie mit dem Vörrgemüse?

Ueber den Fall Seidl schreibt man dem „Bayrischen Vaterland“: „Wenn man die nationalliberal-officiöse „Augsburger Abendzeitung“ und ähnliche Blätter liest, so möchte man glauben, Hauptmann Seidl wäre als Märtyrer gestorben. Von dem Unglücklichen, der durch seine Ehikane in den Tod getrieben wurde, von dessen Vater zc. zc. ist nicht die Rede, als ob sie nicht auch von Fleisch und Blut wären und ebenso Herz und Gefühl hätten wie ein Offizier. Der Offizier ist der Befehlende, der Soldat der gehorchende, demnach leidende Theil. In Nr. 271 der „Abendzeitung“ wird dem armen Opfer des Hauptmanns sogar zum Vorwurf gemacht, daß er „nervös erregt“ war. Leider sind nicht alle Feriencolonisten mit Nerven wie die Kreuzstricke auf die Welt gekommen. Nervös erregt zu sein, Ehrgefühl zu haben, ist denn dieses einzig ein Vorrecht der Offiziere? Ich denke im Gegentheil, ein nervös erregter Mensch taugt nicht zum Befehlen, er ist ungerecht und stiftet Unheil, wie auch Figura gezeigt hat. Der Fall Seidl wirkt wieder ein großes Streiflicht auf den Militarismus und eine gewisse Presse, welche nur nach oben schielt und alles vertuschen und entschuldigen möchte, wo es Pflicht dem Volke gegenüber wäre, rüchrichtelos vorzugehen.“

Gegen die Agitation für Aufhebung des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes, wie solche von einigen liberalen und konservativen Blättern neuerdings wieder getrieben worden ist, wendet sich die officiöse „Berliner Politische Correspondenz“. Sie schreibt:

„Es ist schon möglich, daß dem Reichstage im nächsten Winter eine Vorlage zugeht, die sich mit dem Gesetze vom 22. Juni 1889 befaßt, die Pläne auf Aufhebung des letzteren aber sollten endlich als unmöglich aufgegeben werden. Wichtig ist ja, daß in Folge der bei der Invaliditäts- und Altersversicherung gewählten Methode der Aufbringung der Mittel der Capitalwerth der in jedem Jahre entstehenden Renten durch die Beiträge völlig gedeckt wird. Es wäre also für die jetzt vorhandenen Rentienempfänger die ausreichende materielle Gewähr des Fortbestehens der Renten gegeben. Doch hieße es das ganze Wesen der Invaliditäts- und Altersversicherung verlassen, wenn man meinen sollte, daß sich die in diese Versicherung einbezogenen Bevölkerungskreise beruhigen würden, wenn nur die Ansprüche der jetzigen Rentienempfänger befriedigt werden. Das Verständnis für das, was man diesen Bevölkerungskreisen mit der Invaliditäts- und Altersversicherung geboten hat, ist doch schon tiefer eingebrungen (!?) und gerade da aus erklärt sich der Umschwung in der Stellungnahme der Socialdemokratie zu dieser Versicherung (!!) Dagegen würde auch der neu aufgetauchte Plan nichts avertieren, daß man die freiwillige Versicherung gegen Invalidität und Alter fortbestehen lassen könnte. Als ob mit dieser freiwilligen Versicherung nicht schon betrübende Erfahrungen genug gemacht worden wären! Wie stand es denn bis zum Beginn der achtziger Jahre mit der Krankenversicherung? Die freien Hilfskassen waren doch schon früher vorhanden und funktionierten, was wir gern annehmen wollen, ganz gut. Sie nahmen aber nur Mitglieder auf, welche jung und gesund waren, wie sie es heute noch thun. Die kränklichen und alten Arbeiter konnten wähen, wo sie Schutz gegen die Folgen der Erkrankungen fanden. Das ist ja eben der socialpolitische Kern der staatlichen Arbeiterversicherung, daß diese allen Arbeitern die Wohlthaten der Versicherung zu Gute kommen läßt, und nicht bloß einzelnen. Und diese Wohlthat ist durch die Invaliditäts- und Altersversicherung auch auf andere als Arbeiterkreise erstreckt. Sie nunmehr auch nur Theilen der jetzt Versicherten zu versagen, dürfte sich als unmöglich herausstellen. Etwas Anderes ist es, wenn man auf die Aenderung der für Ausführung der Invaliditäts- und Altersversicherung getroffenen Maßnahmen hindrängt. Hier würde natürlich ebenso mit der Zeit Verbesserungen vorzunehmen sein, wie sie bereits bei der Krankenversicherung getroffen sind und bei der Unfallversicherung bevorstehen.“

Uns ist von einem „Umschwung in der Stellungnahme der Socialdemokratie zu dieser Versicherung“ nichts bekannt. Im Gegentheil: Unsere Partei bekämpft heute entschieden: denn je zuvor die Mangelhaftigkeit und verfehlte Organisation des Gesetzes.

Die Antisemiten unter sich. Der Geschäftsantisemitismus der Stöcker'schen Richtung arbeitet mit Hochmuth daran, die Concurrenz der Ahlwardt-Böckler'schen Richtung niederzuschlagen. So wird dem „Reichsboten“ über die antisemitische Parteibewegung in Sachsen ein längeres Manuskript zugeföhrt, in dem sich folgende Sätze vorfinden:

Schnell, als wir es vermuthet hatten, scheint die Scheidung der Geister innerhalb des Antisemitismus sich zu vollziehen, schneller ja, als man sich bei den besonnenen Elementen, denen die Bekämpfung des überwuchernden Judenthums Selbstzweck ist, von denen sondern zu wollen,

die den Antisemitismus lediglich als Deckmantel des demagogischen Radicalismus und als Mittel zum Emporkommen benutzt haben und weiter benutzen möchten. Wer die Vorgänge innerhalb der antisemitischen Parteien in den letzten Monaten aus der Nähe beobachtet hat, wird unsere Meinung theilen. Die Gerwürfnisse in Leipzig sind, wenn man von persönlichen Anfeindungen und kleinlichen Geschäftigkeiten absteht, lediglich aus diesen Grundunterschieden zwischen maßvoll besonnenem (wer lacht da?) und radical demagogischem Antisemitismus zurückzuführen.

Dem radicalen, demagogischen Geschäfts-Antisemitismus muß aber mit der größten Entschiedenheit entgegengetreten werden; er muß bezeichnet werden als das, was er ist: als verkapptes Demagogenthum, als aufgepußter Radicalismus.

Zwischen ihm und der conservativen Partei kann es keine Verständigung geben (wie war es denn auf dem Livoli-Parteitage?); sie sind nicht im Mindesten verwandt, sondern in der ganzen Welt- und Lebensanschauung einander diametral entgegengesetzt. Daß dieser Radicalismus seine Demagogieblouse mit conservativen Flicken befestigt hat, darf niemand täuschen und wird bald niemand mehr täuschen. Der Conservative neigt von Haus aus zu einer gewissen Bornehmtheit auch in den Formen des Kampfes. (Das gilt udt doch der „Reichsbote“ selber nicht!) Das ist gut und schön. Die Formen mögen immerhin fein und nobel bleiben, aber mit der wünschenswerthen Schärfe muß der Kampf geführt werden. Oder sollen wir ruhig zuseher, wie unsere besten und tüchtigsten Führer, wie beispielsweise ein Stöcker verlästert und beschimpft wird von Leuten, und anderen christlich gestimmten Gegnern des Judenthums, bei denen das, was bei Stöcker heiliger Ernst ist, nichts als Geschäftsfreude und Streberthum ist? Das wäre falsch. Dem Volke müssen diese neuesten Propheten in ihrem wahren Lichte gezeigt werden, die Maske muß ihnen vom Gesichte gerissen werden, damit man das wahre Antlitz schaue.

In diesem erbaulichen Styl geht die Abschächtung der bisherigen treuen Freunde weiter. Die Wahrheit über die Stöcker'schen wird man nun wieder in den Organen der anderen Antisemiten finden. Ausnahmeweise aber haben, bei diesem Streit, beide Parteien Recht.

Der eine der Rieker „Spione“ soll der Sohn des berühmten Astronomen und des Herausgebers der besten Kartenwerke, Dubois, sein. Sein „Spioniren“ sei unternommen, um das Werk seines Vaters fortzusetzen. Wer wird da der Blamirte sein?

Der Wolf in der Hürde. Die Socialdemokraten in Deeg bei Zerbit haben sich den Spatz gemacht und einen der Ihren als Candidaten zum Gemeinde-Rath aufgestellt. Der Mann ist auch richtig gewählt worden. Darüber nun großer Jammer unter den Frommen in Deeg. Auf eingelegte Beschwerde hat, dem „Vorwärts“ zufolge, das herzogliche Consistorium entschieden, daß die Wahl eines Socialdemokraten unzulässig und deshalb eine Neuwahl vorzunehmen sei. Nun hat die arme Seele hoffentlich wieder Ruhe!

Ein Fall von religiöser Unbolsamkeit, wie man ihn in unserem Jahrhundert für unmöglich halten sollte, hat sich in Lemniz, einem Dörfchen im Regierungsbezirk Bromberg, zugetragen. An der dort vorhandenen Simultanfchule sind zwei Lehrer ange stellt, ihres Namens Neukirch und Rosenreter, letzterer protestantischer, ersterer katholischer Confession. Der confessionelle Friede dieser Herren währte solange, bis es einen schönen Tages Herrn Rosenreter einfiel, in der ersten Klasse der Schule das Bildniß Luthers aufzuhängen, ein Act, der bei der großen Zahl katholischer Kinder nicht gerade gutzuheißen ist. Der andere Schulmeister nun hatte nichts Eiligeres zu thun, als in einer anderen Klasse zur Verherrlichung des Katholizismus ein Crucifix anzubringen. Nun, hätte man denken sollen, wäre das confessionelle Gleichgewicht wieder hergestellt gewesen. Aber weit gefehlt. Herr Rosenreter erklärte Herrn Neukirch, daß das Crucifix entfernt werden müsse, wozu sich dieser aber nur in dem Falle bereit erklärte, wenn sein College auch das Lutherconterfei entfernen würde. Also großer Krieg, zu dessen Schlichtung das protestantische Schulmeisterlein den Schulinspector, den protestantischen Pastor Krizinger anrief. Darauf erhielt Herr Neukirch von dem Schulzen M. y. r. die Weisung, das Crucifix zu entfernen. Am 8. Juni d. J. kam Pastor Krizinger nach der Schule in Lemniz und mit ihm Pastor Specht und der Schulvorstand. Nachdem Herr Neukirch wegen seines „tactlofen Benehmens einen Verweis erhalten hatte, wurde er veranlaßt, in Gegenwart der Versammelten das Crucifix von der Wand zu nehmen; er legte aber mit dem einzigen katholischen Mitglied des Kirchenvorstandes Verwahrung ein, indem er erklärte, daß er nur der Gewalt sich beugend das Bild des Heilandes von der Wand nehme. Nach diesen Vorfällen wurde Herrn Neukirch mitgetheilt, daß er an die polnische Schule Janczewo veretzt werden würde. Sollte man einen solchen Vorfall, der eigentlich zu lächerlich ist, um tragisch genommen zu werden, für möglich halten? Das ist die christliche Nächsten-

liebe und Duldsamkeit, bewiesen von ihren Jüngern. Soweit der „Kur. Pozn.“ Es wäre zwar schon genug bewiesen mit diesem Geschichtchen. Dasselbe hat jedoch einen Nachsatz, der mit der Haupthandlung nur in losem Zusammenhange steht, immerhin aber die Schilderung der anmuthigen Affaire gefällig abzurunden vermag. Herr Rosenreter — heißt es im „Kur. Pozn.“ weiter — der erste protestantische Lehrer in Lemniz, zwingt auch die katholischen Kinder, das Vater unser mit dem protestantischen Zusatz zu beten. Die vernünftigeren katholischen Kinder thaten das nicht. Da fragte der Herr Pädagoge einen Knaben, Namens Ruhn, und ein Mädchen, Namens Agathe Jesse, weshalb sie nicht mit den anderen beteten, ob ihnen das Herr Neukirch verboten hätte. Die Kinder waren dadurch beleidigt und erzählten es zu Hause ihren Eltern. Nachdem es von den Eltern auch Herr Neukirch erfahren, beschwerte er sich beim Kreis-Schulinspector Pastor Krizinger, worauf er unter dem 19. Juni die Antwort des Inhalts erhielt, daß seine „Anschuldigungen“ nicht mit der Wahrheit übereinstimmten.

Ausland. Frankreich.

O diese verkommenen Franzosen! Die französischen Offiziere — das ist jetzt durch eine Denunciation des durchgefallenen Gassenbuben Granier aus Cassagnac herausgekommen — haben die freventliche Gewohnheit, ihre Uniform abzulegen, sobald sie den Dienst beendigt haben, und namentlich bei Ausgängen und in Gesellschaften niemals die Uniform zu tragen. Und der französische Kriegsminister hat kürzlich erst eine Verordnung erlassen, die das Tragen der Uniform im Dienst vorschreibt, woraus zu schließen ist, daß die Offiziere nicht einmal im Dienst ihre Uniform regelmäßig zu tragen pflegten. Unsere Feriencolonial-Politiker sind ganz außer sich über diesen „Mangel an Respect vor der Uniform“, der sich bei den Franzosen hier zeigt, und sagen den Untergang des für die höchsten Cultur-Ertrugenschaften verständnißlosen Volkes voraus. In Frankreich gilt der Militarismus nicht wie bei uns für etwas an sich Großes und Schönes, sondern für ein nothwendiges Uebel, dessen man sich entledigt, sobald man kann. Uebrigens möchten wir unsere Nordpatrioten, die bei dieser Gelegenheit über die verkommenen Franzosen wehklagten, doch einmal ersuchen, in Buckle's „Geschichte der Civilisation“ das Capitel nachzuschlagen, in welchem ausgeführt wird, daß die Culturböhe eines Volkes im umgekehrten Verhältniß zu seiner Verehrung des Krieges und Militarismus — steht, und daß die Cultur ein Volk um so geringer, je mehr es vom „militärischen Geist“ durchdrungen ist.

Von den französischen Grubenarbeitern. Aus Paris wird geschrieben:

„Der Grubenarbeiter-Verband, an dessen Spitze die beiden Abgeordneten Bally und Lamendin, ehemalige Grubenarbeiter, stehen, hat mit Bezug auf den englischen Kohlengräber-Streit einen Aufruf an die Bergleute von Pas de Calais und Nord erlassen, in welchem ihnen, nach Darlegung der Ursachen des englischen Streiks, auseinandergesetzt wird, welchen Rückschlag es auf ihre eigene Lage haben würde, wenn ihre englischen Kameraden in dem Kampfe gegen die ihnen aufgezwungene Lohnverfäzierung unterlägen, und wie sehr sie darum ihre eigenen Interessen verkennen würden, wenn sie den Grubenbesitzern, die da sagen, man müsse die jetzige Gelegenheit benutzen, um den englischen Kohlenwerken die Rundschaft zu entziehen, Gehör schenken und Ueberlichkeiten masten.“ Der Aufruf schließt: „Fördert keinen Wagen Kohle mehr zu Tage als das normale Quantum. Solcherart werbet ihr euren englischen Kameraden in ihren großen Forderungen bestehen und euch selbst vor den perfiden Anschlägen schützen, die eure Herren zur Stunde im Plane führen. Sähet ihr aber im Gegentheil nichts als den precären Vortheil, den man euch vorpiegeln wird, und willigt ihr ein, euch abzutradern, um die durch den Streik der Engländer geschaffene Lücke auszufüllen; dann würdet ihr zu Verräthern an den dortigen Ausgebeuteten, zu Mitschuldigen eurer eigenen Ausbeuter und morgen eurerseits zu Opfern werden. Die Herabsetzung der Löhne in England wäre eine Herabsetzung der Löhne in Frankreich. Hch die nationale und internationale Verbindung der Bergarbeiter!“

Dieser Aufruf, der, nebenbei bemerkt, nur als der Abschluß einer Reihe von Conferenzen zu betrachten ist, die Lamendin als Generalsecretär des Grubenarbeiter-Verbandes gleich nach Ausbruch des englischen Kohlengräberstreiks in den verschiedenen Kohlendistricten von Pas de Calais und Nord hielt, dürfte bei den französischen Grubenarbeitern um so eher Gehör finden, als sie vielleicht bald selber in die Lage kommen werden, an die Solidarität ihrer auswärtigen Collegen appelliren zu müssen. Es giebt sich nämlich unter ihnen selbst seit einiger Zeit eine Mißstimmung über die ungenügenden Löhne kund, Mißstimmung, die, wenn sie nicht bei Zeiten gehoben wird, leicht zu einem Streik

föhren könnte. Einstweilen hat der Ausschuss des Grubenarbeiter-Verbandes es für angezeigt gefunden, für nächsten Sonntag, den 10. September, eine Delegirtenconferenz nach Bens einzuberufen. Zu einem Streik dürfte es indessen — so viel kann jetzt schon gesagt werden — nur in dem Falle kommen, wenn die Grubenbesitzer jede Unterhandlung ablehnten oder diese zu keinem Ziele führe.

Eine Fremdensteuer sollen französische Arbeiter aus Nancy gefordert haben. Wenn dies wahr ist, so haben sie nur als Werkzeuge und Mundstücke chauvinistischer Bourgeois gehandelt. Jedenfalls können es keine Socialisten gewesen sein, sondern nur rückständige Arbeiter, die noch in der gestrigen Knechtschaft und Nacht des Capitalismus leben.

England.

Der große Kohlenstreik fängt an, auf die englische Industrie zu wirken. Die Eisenbahnen haben schwere Verluste durch den Ausfall an Fracht und die Erhöhung der Kohlenpreise. Zwei der größten Bahnen berechnen ihre Verluste auf eine halbe Million Pfund Sterling (gleich 10 Millionen Mark). Der Gesamtverlust der Bahnen bis Ende der vorigen Woche wird auf das Doppelte geschätzt, also 20 Millionen Mark. — Viele Fabriken haben aus Kohlenmangel den Betrieb schon ganz oder theilweise eingestellt, und da auch das „große Publikum“ unter den Kohlenpreisen schwer zu leiden hat, so wird der Ruf nach einer Verständigung immer lauter. Die Grubenbesitzer aber, die bei dem Streik ein gutes Geschäft machen, weigern sich nachzugeben und bestehen nach wie vor auf der Lohnreduction. Und so müssen anderthalb Millionen Menschen hungern und dreißig Millionen Menschen sich Entbehrungen auferlegen, damit ein Paar Duzend reiche Grubenbesitzer ihren Goldhunger befriedigen und die Noth ihrer Mitmenschen in blanke Sovereigns (20 Markstücke) umsetzen können. Das ist die Ordnung in dieser besten der Welten.

Daß es in den Streitbezirken hier und da zu Tumulten kommt, ist begreiflich. Man darf jedoch nicht glauben, was der Telegraph alles meldet. Er übertreibt bei solchen Gelegenheiten stets — und wo er nicht übertreibt, lügt er.

Dem durch seine Lügen-Nachrichten überberüchtigten, im Dienste der Regierung stehenden „Reuter'schen Bureau“ wird aus Barnsley vom heutigen Tage gemeldet, „daß mehrere Tausend Bergarbeiter die Steinkohlengruben von Silkstone und Hoyland plünderten, den Director, sowie mehrere Beamte verwundeten“ und die Bureaus der Gruben in Rodingham in Brand steckten. Die Behörden von Barnsley beschloffen Truppen aus Chesterfield herbeizurufen. Die Streikenden, mit eisernen Stangen bewaffnet, beherrschten die Gruben, forderten die Polizei heraus, die unter dem Schutze der Truppen sich nur unter großen Schwierigkeiten den Weg bahnen konnte. Die Behörde erließ die gefehlichen Aufforderungen und kündigte an, daß nach Verlauf von 20 Minuten Feuer gegeben werden würde. Die Bergarbeiter zogen sich hierauf zurück.“ Diese Mittheilung in der vorliegenden Fassung ist natürlich mit der größten Vorsicht aufzunehmen. Die Tendenz mache spricht aus jeder Zeile.

Die „unehrerbietigen“ Engländer. Der zweite Sohn der Königin von England, der Herzog von Connaught, hatte dieser Tage, und zwar daheim vor dem englischen Parlamente, einige unliebsame Erörterungen zu verschlucken. Im englischen Unterhause machte nämlich der Deputirte Burnie die Ernennung des Herzogs von Connaught zum Befehlshaber des Lagers von Aldershot zum Gegenstande einer Interpellation. Der Kriegsminister erwiderte, daß der Oberbefehlshaber den Herzog zu dem Posten ernannt habe, weil er dazu geeignet und außerdem der älteste verfügbare Offizier sei. Der Herzog sei ein Offizier, der die verschiedenartigsten Erfahrungen besitze und mehrere hohe Stellungen, u. A. die eines Oberbefehlshabers in Bombay, gut ausgeführt habe. Ein anderes Mitglied, Allan, fragte, wie viele Monate des Jahres der Herzog, als er die Stelle bekleidete, abwesend gewesen sei, und Dalziel wünschte zu wissen, ob der Herzog die Sage eines Generals oder die eines General-Lieutenants beziehe. Norton war boshaft genug, noch mehr wissen zu wollen, nämlich was der Herzog vom wirklichen Kriege gesehen habe. Der Kriegsminister erwiderte, daß der Herzog in Egypten eine Brigade befehligt. Norton fragte dann unter allgemeinen Gelächter, „wie nahe oder wie fern der Herzog in Egypten vom Schusse gewesen“ wäre.

547 englische Schiffe sind im vergangenen Jahre als verloren gemeldet worden. Niemand weiß etwas von ihrem Verbleib und von ihren Besatzungen.

Schweden.

Von den 228 Wahlen zur Zweiten Kammer in Schweden waren bis Sonnabend 100 vollzogen, und trotz aller Anstrengungen von gegnerischer Seite ist die Mehrzahl zu Gunsten der freistimmigen Candidaten ausgefallen, was um so bemerkenswerther ist, als diese Wahlen fast alle in den Landkreisen stattgefunden haben. Von den Candidaten der Freistimmigen sind 58 gewählt, gegen 42 von der Reichspartei. Im letzten Reichstage stellten diese Wahlkreise 54 freistimmige und 46 ministerielle Abgeordnete.

Türkei.

Vom „ranken Mann“. Aus Constantinopel kommt telegraphisch die Kunde von einem neuen bedeutenden Culturfortschritt in der Türkei. Anlässlich des Jahrestages seiner Thronbesteigung hat der Sultan einen neuen Orden, den Hamdani-Usman-Orden für „Verdienste um die Person des Sultans“ gestiftet. Der Orden, der nur eine Klasse haben wird, soll leider nur Prinzen kaiserlicher Häuser, fremden Souveränen und hohen Würdenträgern verliehen werden, so daß das übrige Europa von dieser Errungenschaft nicht viel haben wird.

Eine schreckliche Tragödie hat in der Nachbarschaft von Salonichi stattgefunden, es ist jedoch unmöglich, genaue Mittheilungen zu erhalten, da es Niemand wagen kann, unter den Beamten darüber Nachforschung zu halten. Vor kurzer Zeit warf die See nahe bei der Stadt eine Anzahl von Säcken an den Strand. In diesen Säcken befanden sich kopflose und verfaulene menschliche Körper. Es waren ihrer fünfzehn. Man glaubt, daß dies die Leichname unglücklicher politischer Gefangener waren, welche von einem türkischen Dampfer über Bord in die See geworfen wurden.

Afrika.

Ueber Emin Paschas Ende berichtet man aus London:

Der sechsen aus Ujibije zurückgekehrte Missionar Swann gab einem Berichtsfasser des „Reuter'schen Bureaus“ eine ausführliche Schilderung der Ermordung Emin Paschas, welche außer allem Zweifel stehe. In Ujibije sei ein Schreiben eingetroffen mit der Frage, was mit Emin's Sachen geschehen solle. Ein Araber habe eine ausführliche Beschreibung der Reiseroute Emin Paschas und von dessen Verfolgung durch Araber gegeben. Als Emin bei dem Häuptling Soud ben Wes eingetroffen, sei ein Häuptling an ihn herangetreten mit den Worten: „Ihr seid Emin, der einen Araber am Victoria Nyansa tödtete“, und habe ihm mit einem großen Messer den Kopf abgeschlagen. Hierauf seien auch 60 nubische Begleiter Emin's getödtet und die Leichname verzehrt worden.

Asien.

Ueber Nothstandsunruhen in Persien wird dem „Rawkas“ aus Meshed geschrieben:

„Am Morgen des 7. August versammelte sich im Umkreise der Haupt-Moschee des Iman Nisa eine Masse Volkes wegen Berathung über eine Witschrift an die Behörde zur Ergreifung von Maßregeln gegen die Broththeuerung. Da die Behörde ihren Forderungen gegenüber taub blieb und gar nichts that, wandten sich die Leute in ihrer Verzweiflung in heller Wuth gegen die Brothbäcker. Die Magazine wurden ausgeplündert und die Vorräthe wurden vertheilt. Sodann begab sich die Menge zum Gouverneur, unterwegs Alles kurz und klein schlagend. Die Polizei wurde mißhandelt, ebenso wie der Polizeimeister. Das Palais des Gouverneurs wurde mit Steinen bombardirt. Dem erschrocken Gouverneur gelang es endlich, indem er dem Volk zum Abend Brot versprach, die Menge zu beruhigen und zum Auseinandergehen zu bewegen.“

Es fracht in allen Ländern.

Australien.

„Die Zeiten, wo die Gewerkschaften der Arbeiter dem Capital Gesetze vorschrieben, sind hier vorbei!“ — so jubelt die Unternehmerpresse aller Länder. Die Capitalisten haben sich aber organisiert und arbeiten mit Hochdruck an der Unterjochung der australischen Trades Unions. Ein Anlaß war bald gefunden. Die „Association der Schiffseigenthümer“ drohte ihre sämtlichen Schiffsoffiziere mit Entlassung, wenn sie ferner den Gewerkschaften angehören würden. Die Matrosen, muthig für ihre Offiziere einstehend, legten die Arbeit nieder. Da musterte man Arbeiter aus verwandten Berufsclassen an: Seizer, Mechaniker, Docker zc. Der Streik dauerte 4 Monate und lastete schwer und lähmend auf dem australischen Handel; er endete mit der Niederlage der Gewerkschaftler. Die Folge davon: die Trades Unions ändern ihre Taktik, aus einer ausschließlich wirtschaftlichen wird diese jetzt wirtschaftlich und politisch. Der Boden lockert sich immer mehr für den Socialismus, der lebhaft an den allgemeinen Wahlen theilnimmt. Im Parlament

des Staates Victoria sitzen unter 95 Abgeordneten 12 Arbeitervertreter; in Südaustralien 18 unter 95; in Queensland 17 unter 65; in Neu-Seeland 18 unter 70; in allen 5 Colonien 94 unter 428 Abgeordneten. — Im Volke herrscht eine starke Neigung für Staatsintervention auf socialökonomischem Gebiet. Man verlangt eine Staatsbank, Uebernahme der Mines und Großetablissements anderer Productionen durch Gemeinde oder Staat, Nationalisirung des Grund und Bodens, Beschäftigung der (riestig zahlreichen) Arbeitslosen auf den Staatsländereien, Gründung von Cooperativgenossenschaften u. dergl. mehr. Und nicht nur die Socialisten, sondern auch viele Conservative, Priester, Gouverneure zc. verlangen solche Maßnahmen. Die Socialisten hoffen noch größere Erfolge unter dem neuen Wahlsystem, da die Arbeiter 65 Procent der Gesamtwählerschaft bilden und die alt angelegene Aristokratie nicht zu bekämpfen ist, auch die Beeinflussung der Wahlen, nicht wie im alten Europa, von der Regierung aus ins Werk gesetzt werden kann. Vielleicht ist „das Land des Achtstundentags“ der erste Schauplatz der Befreiung der Arbeiterklasse.

Statistisches.

Die Thätigkeit der württembergischen Gewerbe-gerichte im Jahre 1892. Im Königreich Württemberg bestanden am Schlusse des Jahres 1892 neun Gewerbe-gerichte: zu Stuttgart, Cannstatt, Göttingen, Heidenheim, Tübingen, Böppingen, Ulm und Weisingen (letzteres erst seit dem 1. December 1892), bei denen im Jahre 1892 1480 Klagen anhängig gemacht wurden, und zwar 160 von Arbeitgebern und 1320 von Arbeitnehmern. Hierbei sind die erhobenen Wiberklagen nicht eingerechnet. Von der Gesamtzahl der erhobenen Klagen wurden nach einer in den „Jahresberichten der Gewerks- und Gewerbeämtern in Württemberg für das Jahr 1892“ enthaltenen Uebersicht durch Urtheil 408, durch Vergleich 711, durch Rücknahme und auf andere Weise 298 erledigt, so daß 68 unerledigt in das neue Jahr übergingen. Gegenstände der Klagen der Arbeiter waren am häufigsten rückständiger Lohn, Feststellung der Rechtswidrigkeit der Entlassung zum Zweck nachfolgender Entschädigungsklage, Entschädigung wegen rechtswidriger Entlassung, Ertheilung des Arbeitszeugnisses und Ausbändigung von Papieren. Bei den Klagen der Arbeitgeber war häufigster Klagegegenstand Entschädigung wegen rechtswidriger Austrittes. („Socialp. Centralbl.“)

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 9. September 1892.

[Die „Schlesische Morgen-Zeitung“] entwirft sich über unsere Besprechung des Rundschreibens der landwirthschaftlichen „Arbeitgeber“ des Kreises Neumarkt. Sie weist darauf hin, daß wir ja auch Gastwirthe boykottiren und da auch nicht danach frügen, ob der Kerl verhungert. Die „Schlesische Morgen-Zeitung“ vergißt dabei aber, daß Ursache und Wirkung eines solchen Boykotts wohl nicht zu vergleichen ist mit dem Besprochenen der landwirthschaftlichen Unternehmer des Kreises Neumarkt. Den Versuch allerdings erst zu machen, die „Schlesische Morgen-Zeitung“ eines Besseren zu belehren, halten wir für vollständig zwecklos, da es ja specielle Aufgabe derselben ist, das landwirthschaftliche Progenthum im Rechte der Öffentlichkeit anders zu zeigen, als es ist. Wir dagegen werden dafür sorgen, daß ihrer Liebe Mühe gegen unser Reptilchen, daß es ja eigentlich nur eine gefegeltere Pflanze sei, wenn die „Herrschaften“ wahrheitsgetreue Angaben über den Grund der Entlassung ihrer Diensthöten im Dienstbuch machen; das bestreiten wir auch nicht, abgesehen davon, daß die sogenannten Herrschaften viel Mißbrauch mit dieser altmodischen Gesetzesbestimmung machen, aber unsere veröffentlichte Mittheilung war ja aus keinem Dienstbuch, sondern es war eine Extra-Leistung des betreffenden Vereines, zu der sie kein Gesetz zwingt, denn das würde gerade noch fehlen in unsere preußische Gesetzgebung.

[Ueber eine Sonntagsruhe im Bäcker-gewerbe] haben die Herren Innungsmeister eine recht sonderbare Anschauung. Auf ihrem 10. Verbandstage gaben sie derselben in folgender Weise Ausdruck:

Der Centralverband erklärt es für eine unbedingt notwendige Forderung: 1. daß die Feststellung der Verkaufsstunden den örtlichen Verhältnissen angepaßt und daß die unteren Verwaltungsbehörden ermächtigt werden, die Bäckereien mit den Schankwirthen gleichzustellen, also den ganzen Sonntag für den Verkauf von Back- und Conditorenwaaren freizugeben; 2. daß die definitiv festzusetzende Sonntagsruhe für Gehilfen und Lehrlinge auf 14 Stunden beschränkt werde.

So verlangt es das Interesse der Unternehmerverbände. Wo da die Sonntagsruhe bliebe, ist freilich nicht zu erkennen.

[Einem Unfug], der auch anderwärts vorkommen dürfte, wird gegenwärtig in Braunschweig ge-

Neuest. Auf vielen Bauten hatten die Poliere einen schwunghaften Bierhandel an die ihnen unterstellten Arbeiter begonnen, und es wurden natürlich die Arbeiter begünstigt, die das meiste Bier entnahmen, während weniger „trinkfesten“ Leuten die Entlassung drohte. Kürzlich unternahm die Polizei unerwartet eine Revision, und es wurden nicht weniger wie 42 Poliere ermittelt, die auf Bauten diesen gewöhnlichen Bierhandel betrieben.

[Militärisches.] Die Einstellung der Rekruten in diesem Jahre wird erheblich früher als sonst erfolgen. Es sind darüber jetzt endgültige Feststellungen dahin getroffen worden, daß die Einstellung der Mannschaften bei der Linien-Infanterie am 14ten October, bei der Cavallerie am 5. October und für das Winterhalbjahr des Trains am 2. November erfolgt. Bei der Garde werden die Rekruten bei der Infanterie am 17. October, bei der Cavallerie am 4. October und bei dem Train 2. November eingestellt. Bei der Linie erfolgt auch die Einstellung der Rekruten für Jäger, Feld- und Fuß-Artillerie und Pioniere am 14. October. Die Dekonomie-Handwerker-Rekruten treten am 2. October ein.

[Schulaußfall an heißen Tagen.] Die noch immer vorkommenden Willkürlichkeiten einzelner Schulleiter und Lehrer bezüglich der Kürzung des Schulunterrichts an heißen Tagen haben den Minister veranlaßt, die königlichen Regierungen von Neuem aufzuweisen, daß die Befolgung der hierüber erlassenen Bestimmungen den Schulleitern zur strengsten Pflicht gemacht werde. Der Herr Minister wünscht die größte Rücksichtnahme auf die Gesundheit der Kinder. Wenn dies nur überall der Fall wäre.

[Elektrische Droschken] sollen nach einer Mittheilung der „Fahrzeitung“ in Breslau in den öffentlichen Fuhrbetrieb gestellt werden. Herr Zadel hier selbst will drei derselben einführen. Damit würde Breslau auf dem Gebiete des öffentlichen Fuhrwesens sozusagen eine führende Rolle übernehmen, denn unseres Wissens ist man bis jetzt an anderen Orten mit der Verwendung der Electricität als Betriebskraft für freilaufende Wagen über mehr oder minder gelungene Versuche nicht hinausgekommen. Jedenfalls sind elektrische Droschken noch nirgends als öffentliche Befehls eingeführt.

[Vom Lobe-Theater.] Heute Sonnabend beginnt im Bureau des Lobe-Theaters der Bous-Verkauf für die Zeit vom 16. September bis 31. December 1893 bei 25 Procent Ermäßigung. Die morgige Auführung des „Couriers des Cjaren“ ist die letzte Sonntag-Aufführung dieser großen Ausstattungsgomödie.

[Raub.] Am vergangenen Sonnabend Abend hielt sich ein Monteur von der Schießwälderstraße in einer Restauration auf der Gellhornstraße auf, wo sich mehrere junge Burden zu ihm gesellten, denen er Branntwein reichen ließ. Der Monteur wurde dann von seinen neuen Freunden veranlaßt, in ihrer Gesellschaft noch nach einer Restauration Am Briggittenthal zu gehen. Als dieses Local in ziemlich vorgerückter Stunde verlassen wurde, verständeten es die Burden, den Monteur nach den Wäldchen zu locken. Kaum dort angekommen, erhielt der Monteur plötzlich einen Schlag ins Gesicht, so daß er sofort zusammenbrach. Nachdem ihn die Burden so schwer mißhandelt hatten, daß er betäubungslos geworden, durchsuchten sie die Taschen nach Geld, wobei ihnen ein Betrag von etwa 18 Mark in die Hände fiel. Die Diebe entfernten sich darauf und begaben sich nach einer Restauration. Zwei der Diebe, der Tischler Ludwig und der Lederzurichter Schifora, sind gestern ermittelt und zur Haft gebracht worden. Der Monteur, der nach dem Raubfall bald wieder zum Bewußtsein kam, hat schwere Verletzungen nicht erlitten.

[Plötzlicher Tod.] Am 7. d. Mts. brach ein alter Mann auf der Großen-Großengasse plötzlich todt zusammen. Ein Herzschlag hatte dem Leben des Mannes ein jähes Ende bereitet. Die Leiche wurde nach der Anatomie gebracht. In dem Entsetzen wurde ein hüfiger Restaurateur ermittelt.

[Körperverletzung und Unglücksfall.] Am 7. d. Mts. Abends wurde in einer Restauration auf der Friedrich-Wilhelm-Straße ein Mann von einem anderen gelegentlich eines Streites mit einem Messer in die linke Schulter getroffen. Der Verletzte mußte im Allerheiligen-Hospital ärztliche Hilfe nachsuchen. — Der Einwohner Franz Geyppert aus dem Neumarkt Kreis kam am 4. d. Mts. in Folge eines Fehltritts zu Fall und zog sich einen Bruch des rechten Oberschenkels zu. Der Verunlückte fand am Krankenstium der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

[Aufsinden Erkrankter.] Am 7. d. Mts. erkrankte eine Handelsfrau auf dem Königsplatz unter Anzeichen von Gelstschwindigkeit und wurde in Folge dessen nach der Krankenanstalt auf der Geyppertstraße überführt. — Am 7. d. Mts., Mittags, stürzte auf der Leichstraße ein Arbeiter, von Krämpfen befallen, zu Boden und zog sich bei dem Sturz eine fast blutende Kopfwunde zu. Der Mann wurde nach dem Bengel-Hauschen Krankenhause gebracht.

[Beschlagnahme.] wurde gestern eine silberne Cylinderruhr, die ein Mann auf dem Königsplatz zum Kauf ausbot, ohne sich über den rechtmäßigen Erwerb derselben legitimieren zu können.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden wurden: Drei silberne Armbänder, eine Corallenkette, eine Bohle und verschiedene Waichentheile. — Verloren wurde: Eine dreieckige Korallenkette und ein Porzellansteine mit etwa

60 Mark Inhalt. — Verhaftet wurden; am 7. d. Mts.: 31 Personen.

Schlesien.

Hannau. Zur Lage der Lederindustrie. Wie wir schon nach bürgerlichen Berichten mittheilten, in es hier in der Lederindustrie zu größeren Arbeitseinstellungen gekommen. Von beiderseitiger Seite geht uns nunmehr ein Situationsbericht zu, demzufolge wir in der Lage sind, unseren Lesern ein klareres Bild als bisher über die dortigen Verhältnisse zu geben. Vor Monatsfrist, so wird uns geschrieben, konnte man in der Zeitung für Lederindustrie folgendes lesen: 1. 150 Handschuhmacher werden gesucht für dauernde Arbeit, 2. Handschuhmacher werden gesucht, Restlosgemacht wird vergütet u. s. w. Auf diese und ähnliche Weise wurden die Arbeiter nach Hannau gerufen. Sie folgten natürlich auch bereitwillig dem Rufe der Unternehmer und wählten sich leider in den Traum ein, hier eine glänzende Geschäftsperiode anzutreffen. Da plötzlich, mit einem Male, als die Werkstätten alle voll besetzt waren und die Production ins Maßlose gesteigert war, kommt aus Amerika, wohin die Hannauer Fabrikate exportiert werden, die Nachricht, daß die Production einzuschranken oder ganz einzustellen sei. Darauf ging das Rüdigen los. Als erste, welche damit anfang, war die Fabrik, die noch kurz vorher die 150 Handschuhmacher durch Inserat gesucht hatte. Ja, es kam vor, daß die auf Verschreibung in dieser Fabrik einetretenden Arbeiter statt der versprochenen dauernden Beschäftigung bei ihrer Ankunft die Kündigung erhielten. Bei der zweiten Firma, die den Engagierten das Restlosgeld versüttigte, passierte es Verschiedenen, dasselbe mit der Bemerkung ausbezahlt zu bekommen, es nicht gut aufzuheben, da sie bald davon wieder Gebrauch machen müssen. Die dritte Fabrik ließ mit den Entlassungen nicht lange warten. Arbeiter, die durch allerhand schöne Versprechungen, besonders die zur Hausarbeit angestifteten, mußten aus Straßensplaner, so daß erst die Hälfte, kurze Zeit später sämtliche dort lagen Schließlich wurden bei der vierten Firma in kürzester Zeit alle Beschäftigten entlassen; 120 Handschuhmacher sind auf die Weise in Hannau brotlos gemacht und sehen dem kommenden Winter mit banger Sorge entgegen. Wenn irgend wo, so wird durch diese Thatfachen wieder einmal das Regellose unserer capitalistischen Produktionsweise bewiesen. Der ganze Reclameparat wird einer bedeutenden Viskring wegen in Bewegung gesetzt, um den Unternehmern den Profit so schnell wie nur irgend möglich, zu sichern, während die Arbeiter unbarmherzig der Landstraße oder dem Straßensplaner — dem Hunger überantwortet werden. Rathlos steht man im übrigen bürgerlich-rechts diesen Vorkommnissen gegenüber; und nur zu einer mitleidigen Stimmung für das etwa eintretende Elend sind die Phylister fähig. Kämmerlich ist es um die bürgerliche Gesellschaft bestellt, wenn im Ernste von einer Unterstützung derjenigen die Rede sein soll, die durch sie und ihre wider natürlichen Zustände darben müssen. Wie eine endliche Befreiung aus diesen Zuständen nur durch die Arbeiter selbst vor sich gehen kann, so bleibt ihnen die Sorge bei Arbeitslosigkeit und ähnlichen Fällen gleichfalls überlassen. Wenn die Arbeiterorganisationen hier in Hannau nicht hilfeleistend eingetreten wäre, es hätte tieftraurig um die Brotlosgemachten ausgesehen. Da die Handschuhmacher eine gute Organisation besitzen, sind die ihr Angehörigen vor der größten Noth und Erniedrigung geschützt, sie empfinden dies als einen unschätzbaren Werth und erkennen jetzt umsomehr den Vortheil einer Organisation an. Diejenigen aber, welche leider bisher verabsäumten, allwöchentlich ein Paar Groschen zu opfern, mögen überzeugt von der Wohlthat derselben sich ihr anschließen. Wie groß die Gesamtzahl der Arbeitslosen ist, kann schwer festgestellt werden, wenn außer den Handschuhmachern, auch noch Weißgerber, Färber, Zurechter, Handschuhnäherinnen und Handarbeiterinnen und sonstige Arbeiter und Arbeiterinnen ohne Beschäftigung sind, so daß wohl 500 Personen unter der schlechten Lage leiden. Wo sind hier die Herren, die bei dem geringsten Anlaß über das „arbeitstheue Gesindel“ herfallen, das Leber bessere Verhältnisse erstreb, über die „Begehrlichkeit“ der Massen schimpfen? Ja solchen Fällen können sie zeigen, wie weit ihr social-politisches Wissen und Können reicht. Doch hier überlassen sie die Fürsorge des Arbeiters den verwünschten Fachperinnen, die zu vernichten stets ihr Hauptzweck Bemühen ist. Was würde aus den Handschuhmachern wohl werden, wenn sie nicht organisiert wären? Sie müßten die Landstraße besetzen, von Thür zu Thür hinstellen und das von Euch ihr staatsverhaltenden“ Perren, so oft mit Eurem Geifer beuldete Bagabundenheer vermehren, oder sie stelen mit Frau und Kindern der Gemeinde zur Last. Die Arbeiter aber haben gelernt und das ohne die großen Theoretiker der Bourgeoisie, indem sie Beiträge zu dieser verhassten Organisation steuern. Vielleicht bekommen die Unternehmer auch von ihnen noch eine andere Meinung. Die Arbeiter, Herrsch-Dunderstcher Paroniedawelk Verjunkenen, mögen aus den Arbeitseinstellungen in Hannau ersehen, daß es für sie und die Gesamtheit der Arbeiter neben anderen Vortheilen die möglichste Sicherung ihrer Existenz bedeutet, wenn sie in dertartigen wirtschaftlichen Kampforganisationen einer weiteren Beschleunigung ihre Lebenslage vor und gewinnen dadurch die Kraft, andererseits die gänzliche Umgestaltung unserer heutigen, ständig Arbeitseinstellungen erzeugenden Produktionsweise, herbeizuführen, um nach den Principien des Socialismus eine Neuregelung derselben vorzunehmen.

Aus den Nachbarprovinzen.

Wollstein Provinz Posen. Zum Capitel von der freien Liebe und der Heiligkeit der Ehe. Der Kaufmann J. Gamel von hier unterhielt ein „Verhältnis“ mit einem Schneidermädchen aus dem Dorfe Mauche bei Wollstein, welches nicht ohne „Folgen“ blieb. Das Mädchen gebat ein Kind, wofür sie von G. mit einer kleinen Summe abgefunden wurde. Bemerkst sei noch das Mädchen ein Krüppel

ist, welche in Krüden geht. Troghem v.rh-rathete sich vor kurzem mit einem Schuhmacher aus demselben Dorfe. G. glaubte nun erst recht das „Verhältnis“ fortsetzen zu können, da er für die „Folgen“ nicht mehr zu fürchten brauchte. Er fuhr nun wiederholt in seinem Gespann nach Mauche und die junge Frau „b-suchen“, welche ihn aber damit abwehrte, daß ihm sagte, ihr Mann wäre zu Hause und könnte jeden Augenblick kommen. Die Frau erzählte es schließlich ihrem Mann, daß sie von G. noch fortgesetzt belästigt werde. Der Mann nahm sich nun vor, den sauberen Patron zu fangen. Vorige Woche kam nun G. wieder nach Mauche gefahren, und nachdem er sein Gespann im Gasthof gelassen, war sein erster Weg zu der jungen Frau. Der Mann war zu Hause, und sah den Herrn schon von weitem kommen. Er versteckte sich nun in der Kammer und befahl seiner Frau, daß sie jagen sollte, er wäre nicht zu Haus. Als nun G. in die Stube kam, und erfuhr daß der Mann nicht zu Hause sei, machte er der Frau nun sofort seine ehebrecherische Anträge. Da sie sich aber sträubte, so gebrauchte G. Gewalt, und warf die wehrlose Frau auf's Bett. Nun sprang aber der Mann hinzu und soll den G. ganz jämmerlich durchgebläut haben. Schließlich gelang es dem G., aus der Stube zu entspringen, der Mann aber verfolgte ihn noch ein Stück im Dorfe, ging dann zum Gensdarm und zeigte die Sache an. Als G. nach dem Gasthaus kam, warf er sich sofort auf sein Gespann und fuhr im Galopp zum Dorfe hinaus, da er nach mehr Prügel kein Verlangen hatte. In Wollstein kam er ohne Hut an, da er denselben auf seiner Fucht, in der Wohnung seines früheren „Verhältnisses“ zurückgelassen hatte. — Und dieser Herr J. Gamel ist kein Socialdemokrat, sondern ein „Ordnungsmann“. — Derselbe ist verheiratet und Vater erwachsener Kinder.

Vereine u. Versammlungen.

Frauen-Versammlung. Wie schon kurz berichtet, fand am Donnerstag, den 7. September, Abends 8 Uhr, im Gutsmanns Local in Böpelwitz eine gut besuchte öffentliche Frauen-Versammlung statt, in welcher Genossin Frau Kähler aus Hamburg über das Thema: „Frauencultur und Frauenrecht“ sprach. In einstündiger, oft von Beifall unterbrochener Rede führte die Referentin etwa Folgendes aus: Die Stellung der Frau war, so lange es eine Geschichte giebt, stets und ständig die einer Ausgebeuteten und Unterdrückten; ja, sie war eine Sklavin, ehe es noch Sklaven gab. So lesen wir in der Geschichte unserer Vorfahren, daß das Weib nicht gerade sehr geachtet war, ihre Arbeitskraft hingeben mußte zur Anfertigung aller Bedarfsartikel und der Bewirtschaftung des Hauses, während die Männer ihrem Vergnügen oblagen. Im Mittelalter, obgleich oft besungen und belobhudelt, besaß das Weib ebensowenig Rechte; nur Arbeiten, Pflichten waren ihm aufgebaldt, um immer unterdrückt zu sein. Und heute findet man Handlungen, von Männern begangen, schön, über die, sobald sie von der Frau verübt werden, die öffentliche Moral zu Schanden sieht. Was hier für die Männer ohne Anstand gestattet wird, bedeutet bei den Frauen Unstillschkeit. Wie die Menschen noch wenig von der Cultur beleckt waren, hatten die Frauen immerhin noch mehr Rechte, als heut. So bildete die Frau zur Zeit des sogenannten „Mutterrechts“ die Leiterin des Hauses; doch die weitere Entwicklung des Menschengeschlechts, das Zusammenleben in größeren Verbänden, ganz besonders aber die Entstehung des Privateigentums, verdrängte die Frau aus ihrer individuellen Nachstellung. Mehr und mehr sank sie zu einem Individuum herab, dem wohl Pflichten und Lasten aufgebürdet wurden, sich aber aller Menschenrechte entäußert sah. Als ein Wesen zweiter Klasse begann man das Weib geradezu zu betrachten, dem Alles vorzuenthalten sei, was sonst einem Jeden billiger Weise zusteht. So besieht z. B. unter anderen Bestimmungen, welche die Verhältnisse der Stadt Hamburg regeln sollen, ein Paragraph, nach welchem der Mann eine „mäßige“ Rüdigung seiner Frau vornehmen kann. Sagt man doch auch bürgerlicherheit, daß die Welt das Haus des Mannes, und das Haus die Welt der Frau sei. In den vier Wänden soll das Weib einzig und allein seine Thätigkeit entfalten. Doch jensehr Fortschritte die menschliche Gesellschaft machte, je mehr diese vor allen Dingen die Naturkräfte in ihre Dienste stellte, gestalteten sich auch die Beziehungen der Menschen zu einander um, und zum ersten Male wurde auch dem Weibe die Kunde von seiner Menschenwürde, wenngleich sie derselben nicht theilhaftig werden sollten. Man sog sie als billige Arbeitskraft zur Industrie heran und bedürftiglos, wie sie von jeher gewesen ist, hat sich ihre Lage noch mehr verschlechtert. Der moderne Capitalismus heudet Frau und Kind in unmenschlicher Weise aus, wo immer es nur möglich. Ueberall fast sehen wir beide dem Manne als Concurrenten gegenüberstehen, vom selben Morgen bis in die Nacht hinein schaffen, um den Lebensunterhalt zu besorgen. Was bedeutet angesichts dieser traurigen Thatfachen die Nebenart bürgerlicher Phylister, daß die Frau die Krone des Hauses sein soll, daß es nicht anständig ist, wenn sich eine Frau mit öffentlichen Angelegenheiten befaßt? Nach der Ansicht dieser Herren ist es anständiger, wenn die Frau sich abtrachtet mit ihren Kindern, um nur ein elendes Dasein zu führen und ein paar Lampen auf dem Leibe zu haben. Tief traurig ist das Loos der Fabrikarbeiterinnen, Näherinnen u. s. w., die bei längster Arbeitszeit oft einen ganz niedrigeren Lohn bekommen, der ein menschwürdiges Dasein nicht gestattet, die Armen nicht selten der Prostitution opfert. Dabin treiben z. B. Durchschnittslöhne von wöchentlich drei Mark, wie sie Breslau thatsächlich für Arbeiterinnen ausweist. Ein amtlicher Bericht aus Erfurt besagt, daß für den schlechten Lebenswandel der Arbeiterinnen die überaus niedrigeren Löhne

verantwortlich zu machen sind Nach alledem kann wahrlich vom „Sparen“ nicht die Rede sein, trotz Eugen Richter und seiner „Spar-Pläne“, die in einem kurzen Zeitraum 2000 Mark zurückgelegt haben soll.

Haushalt zu führen, fühlt sie die Last indirecter Steuern und Zölle, sie hat ein Interesse an dem Voloeh Militarismus, den Geldern, welche er verschlingt, an den Opfern, die alljährlich gefordert werden; auf das Weib ganz besonders müssen die Soldatenhandlungen empörend wirken.

haben dasselbe Interesse und daher auch die Pflicht, sich zusammenzuschließen und gemeinsam ihre Forderungen zu vertreten. Rechnerin meint, wenn in diesem Sinne sich in Breslau ein Arbeiterinnen-Verein gründete, so wäre dies ein erquicklicher Schritt auf diesem Wege.

Nachdem gelangte noch folgende Resolution einstimmig zur Annahme:

Die heute im Locale des Herrn Gutsmann in Pöpelwitz tagende öffentliche Frauerversammlung erklärt sich mit den Ausführungen der Referentin, Genossin Köhler aus Hamburg, vollständig einverstanden, und verpflichtet sich, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln für Erlämpfung der Frauenrechte einzutreten.

Mit einem Hoch auf die internationale Socialdemokratie schloß die Versammlung.

Briefkasten.

M. W. hier In dem von ihm bezeichneten Berichte über den Vortrag des Herrn Dr. Albert Sachs ist allerdings ein Druckfehler unterlaufen. Der Vertreter der Individualisten ist also nicht „Rosenbaum“, sondern „Rosenbach“.

Theater-Nachrichten. Liebe-Theater. Sonnabend, d. 9. September cr. Mit gänzlich neuer Ausstattung. Der Courier des Czaren Große Ausstattungs-Comödie in 10 Tableaux. Musik von Franz v. Suppé.

Etablissement „Concordia“, Margarethenstrasse 17. Sonnabend, den 16. September: STIFTUNGS-FEST des Gesangvereins Breslauer Hutmacher bestehend in 1846 Instrumental- und Vocal-Concert. Programme à 30 Pf.

„Concordia“, Margarethenstraße 17. Sonntag, den 17. September 1893: Wohlthätigkeits-Fest veranstaltet vom Unterstützungverein Deutscher Tabakarbeiter (Zahlstelle Breslau) und der Central-Krankenkasse der Tabakarbeiter, zum Besten des Invalidenfond der Krankenkasse und für invalide Tabakarbeiter am hiesigen Orte, bestehend in Tanz. Während der Tanzpausen Gesang, vorgetragen vom Quartett-Verein Breslau.

Etablissement Concordia Margarethen-Strasse 17. Sonntag, den 10. September 1893: Gr. humoristische Soirée des Quartett-Vereins der Cöcher „Humanität“ Dirigent: Herr Krause.

(Achtung!) Deutscher Metallarbeiter-Verband. Section Schlosser, Maschinenbauer u. s. w. Sonntag, den 10. September, Vormittags 11 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslocal, Edlich's Brauerei Neumarkt Nr. 8.

Lederarbeiter-Versammlung in Edlich's Brauerei „In den 3 Säuben“, Neumarkt 8. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Wahl eines Delegirten zum Gewerkschafts-Cartell. 3. Verschiedenes.

Mein 1258b Auktions-Lokal und Möbel-etc. Handlung befindet sich nicht mehr Matthiasstr. 17, sondern nur 70 Matthiasstraße 70. Gerstel früher Mehlkoso. 70, Matthiasstraße 70.

Uhren, Herrenkleider, Möbel, Betten, kauft man am billigsten bei Guder, Stockgasse 14, Ecke Ursulinerstraße. 1340

Holzschuhe und Holzpantinen liefert am billigsten die Fabrik von H. Günther, Nr. 21, Blücher-Strasse Nr. 21. Händler Rabatt. 1258

5 Pfennig-Cigarren, prächtvolle Qualitäten, empfiehlt und versendet 1148 H. Patschinske Altbüßerstr. 43, Ecke Messergasse

Dauerhafte Stiefeln u. Gamaschen kauft man am reellsten u. billigsten nur bei Adolf Gottwald Volkslieferant 1220 Neumarkt 44. 20

Soeben erschienen: Der wahre Jakob 186 Preis 10 Pf. Vorräthig bei allen Colporteurs und in der Expedition der „Volkswacht“.

R. Glomnitz Schuhmacher-Mstr. empf. sein großes Lager von 1250 Herren-, Damen- und Kinder-Schuhwerk zu den billigsten Preisen Schmiedebrücke 47.

Soeben erschien: Der Neue Weltkalender für das Jahr 1894. Preis 50 Pfa. Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.

Kempner's Restehandlung Breite-Str. 43. allerhand Reste zu Herren-, Kinder- und Damen-Garderobe, sowie Besatz (1842) Plüsch und Krimmer nach Meter und Gewicht für Schuhmacher zu billigsten Preisen.

Soeben erschienen: Stonsdorfer Bitter à Liter M. 1,20. 1116 Alten Korn à Liter M. 1,00 Weizen-Korn à Liter M. 0,60 Nicolaistraße Nr. 32. C. Scholz,



Breslau. Allgemeine Kranken- und Erlöse-Kasse der deutschen Drechsler und der verwandten Berufsgenossen. (G. S. 86, Hamburg.) Jeden Sonnabend, Abends von 8-10 Uhr: Kassenabend in Leopold's Restaurant Hummerlei 82 Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgebend. Freitag Montag Abds. v. 8-12 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „zu den drei Tauben“, Neumarkt 8. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Bereit der Litographen Steinbruder and nerm. Berufsgenossen Deutschlands (Zahlstelle Breslau). Jeden Montag Zahlabend jeden Montag nach dem ersten eines Monats Mitglieder-Versammlung. Vereinslocal Café Restaurant, Carlstraße. - Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Verein deutscher Schuhmacher. Jeden Montag Abends 8 Uhr: Vereinsversammlung in dem Restaurant Zabel's, Klein. Großengasse 15. - Gäste willkommen - Aufnahme neuer Mitglieder.

Haynau. Arbeiter-Verein. Alle 14 Tage Montag Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Gasthof „zum goldenen Löwen“. Arbeiter-Gesangverein „Nebens Frank“. - Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Uebungsabend im Gasthof „zum goldenen Löwen“. - Aufnahme neuer Mitglieder.

Billa Liebich. Heute 1349 Gr. letztes Kinderfest nebst Familien-Abendbrot. Es ladet ergebenst ein Der Wirth.

Verband der Sattler, Tapezierer u. verw. Berufsgenossen. Montag, den 11. September, Abends 8 Uhr in Mertin's Local, Kl. Grobchen-Gasse 10/11: Mitglieder-Versammlung. Der Vorstand.

Zur Ausführung von Musikgeschäften jeder Art empfiehlt sich 1189 A. Kuban, s. J. Kattern bei Breslau.

!! Cigarren !! bei Genosse R. Saftenbach Crinitasstraße 1. 1278 Weltes Haus von der Sonnen-Strasse.

Heute Sonnabend, den 9. September,

Abends 8 Uhr, findet in
Thiele's Local, Bohrauerstraße 74

eine **Frauen-Versammlung**

statt.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag: „Der wirthschaftliche Fortschritt und das sociale Elend.“ Referentin: Frau W. Kähler-Hamburg. 2. Discussion. — Männer sind eingeladen.

Entrée 10 Pf.

Der Einberufer.

Billiger als überall. **Herren- u. Knaben-Garderobe** **In nur reeller Waare.**

M. Herzberg jr. 1345 empfiehlt der **Herren-Moden-Bazar** **M. Herzberg jr.**

Neue Schweidnitzerstrasse, Ecke Gartenstrasse.

Vorzüger dieses gewähre 4% Rabatt.

Stablissement Prinz Carl, Pöpelwitz. **Jeden Sonntag: Grosses Tanzvergnügen.** **Jeden Montag: Tanzkränzchen.** Für gute Speisen, täglich frische Backfische und vorzügliche Getränke ist bestens gesorgt.

1206 Um zahlreichen Besuch bittet ergebenst **Gutsmann.**

Cigarren-Fabrik E. Kirschner 1112
 Breslau, Friedrich-Wilhelm-Strasse 11.

Möbel-Tischlerei und Lager selbstgefertigter Möbel in allen Holzarten.
 Stilgerechte Ausführung und solide Preise. 1102

J. Blase & Co., Tischlermstr.
 Kupfer Schmiedestraße Nr. 46.

Große Auswahl von **1156**

Marktförnen, Stück von 1 Mark an,

Kinderwagen u. sämtliche Korbwaaren billigst.

R. Suchantke, Bischofstr. 15.

Kaffee! Kaffee!

täglich frisch gebr., d. Pfd. 1,20, 1,40, 1,60 Mt., bester weißer Kaffee, da Pfund 31 Pf., süßer Syrup, da Pfund 15 Pf., bestes Schmeisefett, das Pfund 60 Pf., bestes Weizenmehl 90, das Pfd. 13 Pf., bestes Oranienb. Kernseife, das Pfund 22 Pf., Petroleum, Lichte, Stärk

billigt 114

Otto Ogrowsky,
 4/5, Große Grosseingasse 4/5.

Echte und halbechte Hosen

und sämtliche Arbeiterhosen in anerkannt besten Qualitäten und sehr dauerhaft genäht nur bei

Wilhelm Schwarz, am Neumarkt 1. 1070

Gegenüber der Elisabeth-Kirche!

Thee, feinste Suchong,

a Pfd. 2, 2,40 Mt. Theegrass, 1,60 Mt. 1094

Gute Chocoladen, a Pfd. 0,80, 1, 1,20, 1,60, 2 Mt

Carac-Pulver, a Pfd 2, 2,40, 2,60 Mt.

Guter Carac-Thee, a Pfd. 25, 40 u. 50 Pf.

Crème-Bruch-Chocoladen, 0,80 u. 1 Mt.

Bralinée, Marzipan, Bonbon zc.

bekannt billigste Bezugsquelle in der Fabrik von

Ed. Stephan's Nachf., Nicolaistraße 78.

J. Kaluza,
 Schuhmach. r. mstr.
 Hirschstraße 17,
 empfiehlt 1023
 sein großes Lager von

Schuhwaaren

für Herren, Damen und Kinder in großer Auswahl zu billigsten Preisen

15. Allerbilligste Möbel-Offerte. 15.

Plüs-Garnituren von 98 Mt. an, Sophas 16 Mt., Bettstellen mit Matratzen 24 Mt., Schränke von 12 Mt. an, Tische, Stühle, Vertikorn, Spiegel in allen Größen zu den billigsten Preisen, nur bei

Carl Scholz, 1249
 Nadlergasse 15.

Sophas

billig zu verkaufen, alte werden in Zahlung genommen, auch Theilzahlungen

Schirner, 586
 Tapezierer, Lessingstr. 10, Gartenh. 2. St.

A. Heinzelmann
 Breslau, Klosterstraße 10.

Billigste Bezugsquelle für Arbeiter: Sachen, als Blousen, Jacken, Hemden, Hosent, Schürzen etc. Anfertigung von Haus- u. Straßenkleidern. Leinen, Shirting, Hemden-Tuche. 982

Beste Bezugsquelle für alle Artikel der Herren-, Damen- und Kinder-Confection.

Größte Auswahl von Arbeiterhosen, als Arbeitshosen v. 1 1/4 Mt. an, Arbeiterblousen von 75 Pf. an, Kinderkleider von 65 Pf. an, bedruckte Cattune von 25 Pf. an, Züchen 25 Pf., Schürzen, Gardinen, Schirting von 20 Pf. an, Dewlas von 25 Pf. an, Leinen von 30 Pf. an, Zwirn, Lage 5 Pf., Wigogne 9 Pf. u. f. w. nur

Bohrauerstr. 27 bei L. Fraenkel, 974
 Ich bitte, sich beim Einkauf auf obige Annonce zu beziehen und Rabattmarken zu fordern.

Künstliche Zähne,
 Stück von 2 Mark an, Plamben

Schmerzlose Zahn-Operation.
 Reparaturen werden in kurzer Zeit angefertigt, sowie unbrauchbare Gebisse passend preiswäßig umgearbeitet 108

W. Dreger, Matthiasstraße 98
 11. Etage,
 vis-a-vis der Oberthorwache.

Achtung! Das seit 32 Jahren bestehende **Helm'sche Schuhgeschäft** befindet sich wie früher nur allein in der Ringbade am Schweidnitzer-Feller und hat mit dem Schuhgeschäft von Keil, Neuschweidnitzer-Nichts zu thun.

Anna Keil verm. Helm. 1318

Barbier-, Friseur-

u. Haarschneide-Salon, nebst Toiletten-Artikel und Cigarren-Lager, empfiehlt einer geneigten Beachtung. 1158

Joseph Thomas, Pöpelwitz 44.

Kaffee! Kaffee!

stets frisch gebrannt, 1160

das Pfd. 120, 140, 160, 180 Pf.

besten weißer Kaffee, Pfd. 32 Pf.

— Tafelreis, = 15 =

— bestes Weizenmehl, = 13 =

— bestes Hartweizenmehl, = 15 =

— bester Weizenries, = 15 =

— beste Oranienb. Kernseife: 23 =

Echte, halbechte Hamburger

Sammt- und Schiffertuchhosen, Winter-Blousen und Jaquetts. Herren- und Knaben-Anzüge, Herren-, Damen- und Kinderwäsche gibt es nur in bekannt größter Auswahl und staunend billigen Preisen bei

M. Aschkowitz 1309
 Breslau, 15, Scheitniger-Strasse 15.

Cigarren!

Für gute Qualitäten in jeder Preislage offerirt billigt 1108

Max Krebs Cigarren-Fabrik,
 Rosenthalerstraße Nr. 13a
 2. Laden vom Waldhfen.

Genosse Hensel 1296
 empfiehlt sich zur Anfertigung reeller Schuhwaaren **Schweitzerstr. Nr. 5.**

17 Pfennige

das Liter amerikan. Petroleum, denat. Spiritus, das Liter 25 Pf. sowie sämtliche Colonialwaaren am besten und billigsten nur bei

Paul Werner
 Nr. 4, Löschstraße Nr. 4
 2. Haus von der Klosterstraße.

Billige böhmische Bettfede

10 Pfd. neue gute, gefüllte Mt. 8

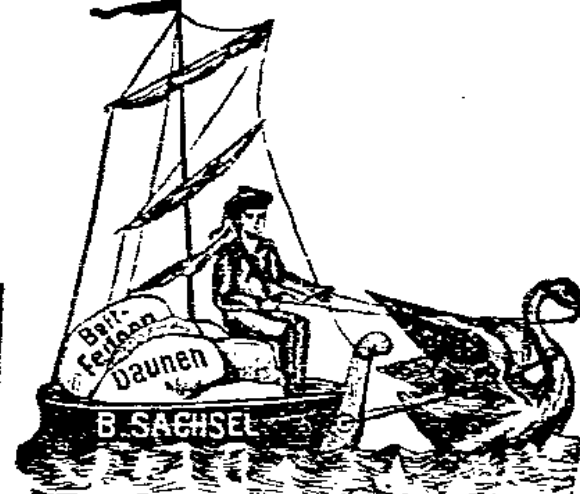
10 Pfd. bessere Mt. 10. 10 Pfd. Schneew. daunenweiche, Mt. 15

2.0—, 25.—, 30.—, 10 Pfd. Halbdaunen Mt. 10.—, 12.—, 15.—

10 Pfd. Schneeweisse, daunenweiche Kupffedern, Mt. 20.—, 25.—, 30.— Daunen, (Plauw) Mt. 3 —, 4.—, 5.—, 6.— per 1/2, Kle

Berand franco per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedickt Sachsel,
 Slattan 428 Böhmen.



Verantwortung: L. B. polnisch, wirtsch. und gesellschaftl. Zeit., Vereine u. Versammlungen: L. B. P. Hennig; für Lokales, Feuilleton, Gerichtliches u. Vermischtes: Paul Hennig; für den Inseratenteil: G. Jahn; — Redaktion: Wallstraße 14c, H.; — Expedition: Reichertstraße, 64; — Verlag von C. Schö & Co.; — Druck von Th. Schöky — sämtlich in Breslau